

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 98.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags (täglich) (r.k.)

6. Jahrgang.

Sonntag, 14. Feber 1926.

Nr. 39.

Entlarvte Entlarver.

Auf der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei liegt eine große Verantwortung. Sie ist seit den letzten Parlamentswahlen mit 40 Mann im Abgeordnetenhaus und mit 20 im Senat vertreten. Eine Partei, die eine so starke parlamentarische Vertretung besitzt, die stärkste von allen anderen sozialistischen Parteien, hat den Massen der Proletarier, die ihr die Vertretung ihrer Interessen anvertraut haben, zu beweisen, daß sie gut daran taten, und sie muß zeigen, was sie kann. Dies um so mehr, als die kommunistische Partei die Allesbesserwilerin und Besserdünnerin sein will, der das von den sozialdemokratischen Parteien eingeschlagene Tempo ihrer Kämpfe niemals schnell genug erschien. Nun genügt kein Kritisieren und Beschimpfen der anderen mehr, nun heißt es selbst zu zeigen, wie man es zu machen hat und wie man am raschesten positive Erfolge für die Arbeiterschaft erzielt. Kein Mundspitzen genügt mehr, es muß gepiffen werden.

Nach Ablauf der Parlamentperiode, und wohl schon früher, werden die Arbeiter, die den kommunistischen Versprechungen aufgesessen sind, erkennen, daß es nutz- und fruchtlos vergebene Kraft war, als sie den Wahlsieg der kommunistischen Partei herbeiführen halfen, denn es wird sich erweisen, daß diese Partei, trotz ihrer großen Zahl an Wahlstimmen und Mandaten, keinerlei Einfluß auf die Besserung der sozialen und politischen Verhältnisse der Arbeiterschaft auszuüben imstande war und nichts, gar nichts an konkreten Errungenschaften für die Arbeiterklasse heimgebracht hat. Sie wird, was sie auch schon bisher tat, nur zur Lähmung der Kraft der Arbeiterschaft beigetragen und die Herstellung der ihr vor allem notwendigen Einheit und Einigkeit auf lange Zeit hinaus verschoben haben. Es ist tragisch, daß die kommunistische Arbeiterschaft noch viel bitteres Lehrgeld wird zahlen müssen, ehe sie, durch die Tatsachen kuriert, zu dieser Erkenntnis kommen wird. Der Schwäche ihrer Stärke ist sich die K. P. C. bewußt und darum bietet sie jetzt schon alles auf, um durch unaufhörlichen Lärm ihre Anhängererschaft zu betäuben. Denselben Rummel, den sie früher mit der unmittelbar bevorstehenden Weltrevolution machte, betreibt sie jetzt mit den „Tagesforderungen der Arbeiterschaft“, für die sie bis vor kurzem, ehe noch der Frontwechsel von Moskau anbefohlen wurde, nur Hohn und Verachtung hatte. Solange die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse den Kampf für diese Forderungen aussichtsreich erscheinen ließen, wollte die kommunistische Partei von der Teilnahme an diesem Kampfe nichts wissen, tat sie verächtlich als „sozialverräterisch“ ab und verhinderte alle Versuche — siehe Proletariatskongreß — zur Zusammenfassung der Kräfte des Proletariats. Wie immer, verstrickt in ihrer demagogischen Propaganda, und unfähig zu jeder praktischen Arbeit, dämmerte ihre Einsicht auch hier zu spät auf.

Bewußt also, die kommunistische Arbeiterschaft werde einmal erkennen, daß sie dem Klassenkampf des Proletariats und auch dem Kampfe gegen die soziale und politische Reaktion am schlechtesten gedient hat, indem sie dieser unfruchtbar, nur auf Zerstörung gerichteten Bewegung Gefolgschaft leistete, sucht die Führung der K. P. C. der — Sozialdemokratie die Verantwortung für die aus ihrer Einflußlosigkeit und ihrer gegen die Sozialdemokratie gerichteten Heftigkeit zu erwartenden Unfruchtbarkeit zuzuschreiben. Sechzig Abgeordnete und Senatoren und rund eine Million Wähler zählt die Partei, aber von ihrer eigenen Kraft erwartet sie nichts, erst von einer „Einheitsfront“ mit den täglich von ihr beschimpften Sozialdemokraten. In Ermangelung eines anderen Schlagwortes haben die Kommunisten neuerdings das in ihrem Munde leere und abgebrauchte Wort von der Einheitsfront hervorgeholt, aber je länger sie ihr Spiel damit fortsetzen, desto klarer wird es, daß sie für einen ehrlichengemeinsamen Kampf überhaupt nicht in Betracht kommen können.

Wie Deutschland seine Minoritäten behandelt.

Öffentliche dänische Schulen bereits für 24 Kinder. — Staatszuschüsse für Privatschulen.

Berlin, 13. Feber. (Eigenbericht.) Das preussische Staatsministerium hat durch besonderen Erlaß der dänischen Minderheit in den Grenzreisen der Provinz Schleswig-Holstein weitestgehende Rechte auf dem Gebiete des Schulwesens gewährt. Bisher bestand nur in Flensburg eine öffentliche Volksschule mit dänischer Unterrichtssprache, ferner eine von der dänischen Minderheit unterhaltene Privatschule. Nunmehr soll das Bedürfnis für die Errichtung einer öffentlichen Volksschule in den Schulverbänden der Grenzreise allgemein anerkannt werden, wenn die Erziehungsberechtigten von wenigstens 24 schulpflichtigen Kindern einen dahingehenden Antrag stellen. Zur Bewilligung der Errichtung von Privatschulen genügt ein entspre-

chender Antrag bereits für zehn Kinder. In den Minderheitsschulen soll der gesamte Unterricht in dänischer Sprache erteilt werden; Deutsch ist Unterrichtsfaçh. Im Lehrplan kann die Pflege dänischer Volkstüm vorgeesehen werden. In den Privatschulen können Lehrer angestellt werden, die ihre Unterrichtsbefähigung in Dänemark erworben haben, während vor Anstellung der Lehrer an öffentlichen Volksschulen der Elternbeitrag zu hören ist. Endlich steht es der Minderheit frei, Privatschulen einzurichten, die über die Ziele der Volksschule hinausgehen. Auch diese Schulen erhalten die gleichen staatlichen Zuschüsse, die den entsprechenden deutschen Privatschulen gegeben werden.

Der Völkerverbundsekretär in Berlin

Fühlungnahme wegen der künftigen deutschen Beamtenstellen beim Völkerverbund.

Berlin, 13. Feber. (Eigenbericht.) Der Generalsekretär des Völkerverbundes, Sir Eric Drummond, wird am Montag vormittag in Berlin eintreffen. Er gedenkt drei bis vier Tage hier zu bleiben, um mit der deutschen Regierung über die Formalitäten für die Aufnahme Deutschlands in den Völkerverbund Rücksprache zu pflegen.

Dabei wird auch die Frage besprochen werden, welche Sekretariatsstellungen nach der Aufnahme Deutschlands deutschen Staatsangehörigen sofort, und welche Stellen ihnen späterhin eingeräumt werden können.

Das Volksbegehren eingeleitet.

Auflegung der Stimmlisten vom 4. bis 17. März.

Berlin, 13. Feber. (Eigenber.) Der Reichsinnenminister Müllz teilte heute offiziell mit, daß er in der nächsten Kabinettsitzung den An-

trag stellen werde, die Listen für das Volksbegehren über die Fürstenabfindung vom 4. bis 17. März auslegen zu lassen.

Briands Regierungskünste.

Bruch zwischen den Radikalsozialisten und den Sozialisten.

Paris, 13. Feber. (Eigenbericht.) Mit dem gestrigen Siege Briands bei der Abstimmung über die Vergütung der Erbschaftsteuer ist die Regierungskrise keinesfalls erledigt. In der Kammer wird von zahlreichen Sozialisten erklärt, daß angesichts der Schwankung der Radikalsozialisten sich die Sozialisten an der weiteren Finanzdebatte desinteressiert erklären und formell in die Opposition übergehen werden. Die Regierung gehe schweren politischen Kämpfen entgegen, denn es sei nicht sicher, daß die heutige Zufallsmehrheit weiterhin geschlossen die von der Regierung vorgeschlagenen neuen Steuern, die meist indirekte Steuern sind, genehmigen werde. Die Absicht Briands, die durch mehrtägige Aufräumarbeit vorbereitete war und die darin bestand, in der Frage der Erbschaftsteuer die Verlaufsfrage zu stellen und so eine Spaltung zwischen den bürgerlichen Radikalsozialisten und den Sozialisten herbeizuführen, ist also gelungen.

Sie haben an alle sozialistischen Parteien in der Tschechoslowakei das Anerbieten gestellt, gemeinsam für eine Reihe von Arbeiterforderungen zu kämpfen, und unser Parteivorstand hat sich grundsätzlich und unter der Voraussetzung der Teilnahme aller sozialistischen Parteien für die Teilnahme an einer solchen Aktion bereit erklärt. Die tschechischen Sozialdemokraten hatten abgelehnt, worauf die Exekutive der K. P. C. in einem Briefe an unsere Partei das Verlangen auf Bildung einer „Einheitsfront“ richtete und an sie das linientische Ansuchen stellte, den tschechischen Sozialdemokraten zuzureden, mitzutun. Wer merkt nicht schon hier den Pferdefuß? Das Ansuchen hatte natürlich nur den Zweck, wieder einmal die Verschiedenheit der Meinungen der in der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zusammengeschlossenen Parteien zu „entlarven“ und unsere Partei für die Weigerung der tschechischen Sozialdemokraten mitverantwortlich zu machen. Da der Brief der K. P. C. — man hat dort zum Briefeschreiben viel Zeit — nicht augenblicklich beantwortet wurde, weil die Mitglieder unserer Parteiezekutive zerstreut in den verschiedensten Gebieten des Staates leben und die „Wünsche“ der K. P. C. unserer Parteileitung wahrhaftig nicht wichtig genug erschienen, um sofort eine kostspielige Sitzung einzuberufen, so hat die kommunistische Presse zum Beweise, wie eitel und ernst die Einheitsfrontabsichten der K. P. C. sind, mit der auch nicht mehr ganz neuen „Aktion“ ein, die sozialdemokratischen Arbeiter gegen ihre „reformistischen Führer“ aufzuheben, über „deren Köpfe hinweg“ die Arbeiterschaft

sich vereinigen müsse. Eine Woche lang und länger bestritt diese Presse ihre täglich notwendigen „Schlager“: „Zwingt die Führer, sich der Schaffung der Einheitsfront nicht länger zu widersetzen!“ Mit dem — allerdings höchst einfältigen — Versuch, zwischen die sozialdemokratischen Arbeiter und ihre Vertrauensmänner giftiges Mißtrauen zu säen und die Arbeiter gegen die Führer aufzuputtsen, sollte das Werk der Bildung der proletarischen Einheitsfront seinen Anfang nehmen! Sind die Drahtzieher der K. P. C. wirklich so polizeiwidrig naiv, zu glauben, wir würden mit ihnen auf solcher Grundlage jemals eine Gemeinschaft schließen?

So wie sich die kommunistischen Entlarver in diesem Falle selbst entlarvt haben, so ist ihnen dies kürzlich auch in Deutschland gelungen. Dort sind die Sozialdemokraten mit ihnen in der Frage der Fürstenabfindung auf die Führung eines gemeinsamen Kampfes eingegangen, doch schon wenige Tage darauf ist unseren Genossen ein von der Bezirksleitung Berlin-Brandenburg verandtes Rundschreiben der K. P. C. in die Hände gefallen, in der unter anderem die Kommunisten aufgefordert werden, in allen sozialdemokratischen Mitgliederversammlungen Vertreter der kommunistischen Aktionsausschüsse referieren zu lassen, denn: „Dadurch ist es uns möglich, in den Reihen ihrer Organisationen erheblichen politischen Einfluß zu gewinnen.“ Und an einer anderen Stelle heißt es:

Das ist jetzt die wichtigste Aufgabe der K. P. C. Das ist jetzt die wichtigste Aufgabe der K. P. C. Das ist jetzt die wichtigste Aufgabe der K. P. C.

Kirche und Religion.

Von Prof. Th. Hartwig.*

Im Schlußsatz der Neunten Symphonie von Beethoven erhebt sich inmitten eines Chaos widerspruchsvoller Töne eine menschliche Stimme: „Brüder, nicht diese Töne; laßt uns von Freudevollerem singen!“ So möchte auch ich nach dem leidigen Streit über die „Privatsache“ Religion meine Stimme erheben: „Genossen, laßt uns nicht immer feststellen, was uns trennt, sondern vielmehr doppelt unterstreichen, worin wir einig sind!“ Und im Kampfe gegen die Kirche sind wir uns doch — hoffentlich — einig.

Ich weiß, daß der Programmpunkt: „Erklärung der Religion zur Privatsache“, welcher in der Praxis leider in den Satz „Religion ist Privatsache“ mit der fatalen Nebenbedeutung „Konfession ist Privatsache“ umgebogen wird, neuerlich für die Partei aktuell geworden ist. Einerseits als Nachwirkung der ungelungenen Koalitionspolitik der S. P. D., andererseits durch das neue Agrarprogramm der österreichischen Genossen.

Aber die Tatsache stellt uns proletarische Freidenker vor keine neue Aufgabe. Denn wir unterscheiden in unserer Aufklärungsarbeit scharf zwischen der prinzipiellen und der taktischen Seite der Frage. Und wenn hier und da ein „Freidenkerpöbel“ outgemeint, aber einseitigsteckte Arbeit leistet, so ist dieser Unglaubensfanatiker nicht nur ein Schädling der Partei, sondern noch viel mehr ein Schädling der Freidenkerbewegung.

Jawohl Genossen: Ein Schädling der Freidenkerbewegung! Glaubt Ihr denn, daß wir proletarische Freidenker Jodelen oder Dogmatiker sind? Wir stellen uns wohl das klare Ziel, die reaktionäre Gesinnung innerhalb der Reihen des Proletariats zu bekämpfen, aber wir wissen, daß es sich hier um seelische Rückständigkeit handelt, deren Wurzeln tief in die fernste Vergangenheit reichen. (Vgl. meine Schrift „Die Privatsache Religion“ Freidenker-Verlag Wien 1926.) Die Religion ist der seelische Blinddarm des Menschen und muß sehr vorsichtig behandelt werden.

Die verstandesmäßige Aufklärung allein reicht hier nicht aus. Vielmehr muß man auf alle Einwände halb- und viertelgläubiger Gemüter geduldig eingehen, will man die Genossen — und insbesondere die Genossinnen — aus dumpfem, religiös verschleiertem Massenempfinden zu kla-

* Mit der Veröffentlichung dieses Aufsatzes beenden wir die Diskussion über das Thema: „Freidenker und Sozialdemokratie“. Es folgen nur noch Schlußbetrachtungen des Genossen Jask.

ren, sondern auch weite Schichten des Mittelstandes und des Kleinbürgertums aus der Gefolgschaft der sozialdemokratischen Partei und zweifellos auch aus der Gefolgschaft der übrigen bürgerlichen (!) Parteien loszulösen, und sie in die Gefolgschaft der kommunistischen Partei Deutschlands zu bringen. Diefem Zweck sollen die Aktionsausschüsse in den Verwaltungsbezirken dienen.“

Wer sich je der Hoffnung hingeeben hat, daß den Kommunisten die Einheitsfrontparole mehr sei, als ein Mittel zum Zweck, das heißt, zur „Entlarvung“ der Sozialdemokraten, der wird von diesem Bahne durch das Rundschreiben der K. P. C. gründlich geheilt. Man kennt die Weise, kennt den Text, man kennt auch die Verfasser. Es ist stets dasselbe: den Arbeitern heucheln sie vor, für proletarische Forderungen zu kämpfen und erklären sich sogar bereit, unter größter Selbstverleugnung dies gemeinsam mit den „Reformisten“ zu tun, aber ehe der Bahn dreimal gekracht hat, haben sie ihren „Verbündeten“ verraten. Einheitsfront, es ist ihnen nur das Mittel, um zu versuchen, durch Aufbietung ihrer demagogischen Künste die sozialdemokratischen Arbeiter, wie es in dem Rundschreiben heißt, „in die Gefolgschaft der kommunistischen Partei zu bringen“. Die sozialdemokratischen Arbeiter müßten so dumm sein, wie die kommunistischen Führer gekheit zu sein meinen, wollten sie auf deren durchsichtige Intrigen und Manöver hineinfallen. Damit ist auch die Antwort auf das aufdringliche Einheitsfront-Geschrei der Kommunisten ein- für allemal gegeben!

Was muß jeder Gemeindevorsteher von seiner Arbeit wissen?

Darüber gibt erschöpfende Auskunft die Broschüre:

Aufgaben u. Forderungen der freien Gemeinde.

120 Seiten, Verlag Kreisbildungsausschuss Aussig, Dresdenerstraße 25, an den die Bestellungen zu richten sind. Preis 6 Kronen, für Unorganisierte 10 K. Von 10 Exemplaren an 5 K.

rem und innerlich gefestigtem Klassenbewußtsein erweisen.

Die Aufgabe der proletarischen Freidenker besteht also darin: 1. Wo keine Religion mehr vorhanden ist — und das gilt für die überwiegende Mehrheit der Genossen — da muß die reaktionäre Bedeutung der Kirche aufgezeigt und dargelegt werden, daß jeder Naturreligiöser die Macht des Klerikalismus stärkt. 2. Wo noch Religion vorhanden ist, da gilt es, den Genossen — bei Schonung ihrer „heiligsten“ religiösen Gefühle — in jeder Kleinigkeit beizubringen, daß der Sozialismus uns noch viel heiliger sein muß. Und aus meiner praktischen Erfahrung kann ich sagen: das Klasseninteresse siegt schließlich immer über Gott.

Es mag zugegeben werden, daß der Radikalismus auch die Kinderkrankheit des Freidenkertums war. Wer aber heute noch den Vorwurf erhebt, daß wir Freidenker gleichsam feilsche Putschisten sind, der kennt unsere Bewegung nicht. Da muß ich schon sagen, daß unsere klerikalen Gegner uns höher einschätzen als unsere Parteigenossen; sie sind natürlich auch viel besser und gründlicher über uns orientiert. Und wenn es „Sozialisten“ gibt, die uns proletarische Freidenker mit den bürgerlichen Freidenkern in einen Topf werfen, so ist das sehr bedauerlich, doppelt bedauerlich, weil die Gründung der F. P. F. (Internationale proletarischer Freidenker) doch geradezu demonstrativ gegen die bereits bestehende — bürgerlich eingestellte — „Brüsseler Internationale“ erfolgte.

Karl Marx hat gesagt, daß sich mit der ökonomischen Grundlage auch der geistige Ueberbau (Philosophie, Recht, Kunst, Religion usw.) „langsam oder rascher“ umwälzt. Wenn wir auf feilschem Gebiete revolutionieren wollen, so müssen wir uns mit dem Worte „langsam“ abfinden, denn die menschliche Seele zeigt ganz auffallende Trägheitserscheinungen (Vgl. Prof. Freud „Das Ich und das Es“) und wir dürfen in unserer praktischen Aufklärungsarbeit nicht achtlos an dieser Tatsache vorbeigehen. Ja diese feilschen Trägheitserscheinungen verschärfen gerade die Sonderaufgabe der proletarischen Freidenker. Die Partei kann selbstverständlich aus taktischen Gründen die Konfessionslosigkeit nicht zur Aufnahmebedingung machen. Aber die Operation des feilschen Blinddarmes erscheint aus zwei Gründen geboten: 1. Der religiöse Mensch lebt ideologisch in einer vergangenen Epoche; er sieht die irdischen Angelegenheiten unter dem schiefen Gesichtswinkel der Ewigkeit. Insbesondere die christlichen „Tugenden“ der Demut und

Unterwürfigkeit widersprechen dem sozialist. Klassenkampfgedanken. Religiös verschleierte soziale Bewegungen wie im Mittelalter sind heute unmöglich. 2. Die Religion ermöglicht und fördert kirchliche Reigungen. Ohne Religion gibt es auch keinen Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken durch die Kirche. Die Religion der Massen stützt die Macht der Kirche und bestreift dies Bollwerk der Reaktion, insbesondere in der Schule, wo die proletarische Jugend von Staatswegen durch Religion und Patriotismus feilsch vergiftet wird.

Gewiß, die Macht der Kirche kann erst im politischen Klassenkampf gebrochen werden. Aber die politische Macht der Kirche stützt sich auf die Zahl der Gläubigen. Eine Kirche, welche der herrschenden Klasse keine Handlangerdienste zu leisten vermag hat ihren staatlichen Anwerter verloren. Die Kirchenaustrittsbewegung ist daher ein Hilfsmittel, um zur Trennung von Staat und Kirche zu gelangen. Folglich ist die Gottlosigkeit eine Waffe im proletarischen Klassenkampf. Die proletarischen Freidenker leisten somit Erziehungsarbeit im Dienste des Sozialismus und sie wollen auch nichts anderes sein als ideologische Schrittmacher des sozialistischen Gedankens. „Scharf in der Sache, milde in der Form“ (Marx) bilden sie eine Stoßtruppe im geistigen Befreiungskampf des Proletariates. Und vielfach kann man beobachten, daß die Arbeiterklasse freidenkerischen Bestrebungen mehr Interesse entgegenbringt als reinen Bildungsfragen. Ja selbst brennenden Fragen der Tagespolitik. In manchen Gegenden kann man sogar von einer revolutionären Kraft der antireligiösen Bewegung sprechen. (Es sei nur an die vorjährigen Freidenkerdemonstrationen in Mariaschein und Mährisch-Ostau erinnert!)

In übrigen beschränkt sich die moderne Freidenkerbewegung durchaus nicht auf den Kampf gegen die Religion, welche als Herrschaftsinstrument der Bourgeoisie entlarvt werden soll, sondern sie wendet sich auch gegen das nationalistiche Vorurteil, welches in der Seele vieler Arbeiter noch wirksam ist und so das Proletariat seinen internationalen Klasseninteressen entfremdet. Ja, auf dem letzten Kongress der F. P. F. (vgl. „Das Aktionsprogramm der F. P. F.“ in „Freier Gedanke“ vom 1. d. M.) ist auch diese Frage nur als Teilproblem gekennzeichnet worden. Es gilt, das Proletariat überhaupt der Autoritätsgläubigkeit, der blinden Unterwerfung unter die bürgerliche Legalität zu entreißen. Die Reaktion im Alltag des Proletariates, das ist der gefährlichste Gegner, den wir im Dienste des werdenden Sozialismus niederzuringen haben.

Die Religion leistet dem Autoritätsglauben der Massen mächtig Vorschub. Wohl ist die Religion nichts anderes als ein Uberglaube und als solcher ist sie freilich Privatsache: Es gibt, streng genommen, nicht zwei Menschen, welche die gleiche Religion haben. Politisierte Religion jedoch ist Konfession. Das hat schon Napoleon gewußt: „Die Religion ist ein regulierter Uberglaube, welcher den Reichen davor schützt, vom Armen massakriert zu werden.“ Gottesfurcht ist Staatsfurcht. Die Konfession hat als „regulierter Uberglaube“ Revolutionen zu verhindern. Achtung vor der gottgewollten Gesellschaftsordnung zu züchten, das ist die politische Aufgabe der politisierenden Kirche. Die Klerikalen haben die Religion längst zur Parteisache gemacht. Wie treffend hat doch die Konferenz der österreichischen Bischöfe auf das religiöse Friedensmanifest des sozialdemokratischen Parteitag in Wien geantwortet:

„Christlicher Arbeiter! Du gehörst nicht in die Sozialdemokratie, nicht in die sozialdemokratische Gewerkschaft.“

Das nenne ich eine klare Zielsetzung! Die Kirche ist sozialistenfeindlich, aber die Sozialisten wagen es aus taktischen Gründen noch immer nicht, offen kirchenfeindlich zu sein, aus Angst, einige Bekrüder und Kerzweiber — die ohnehin bei den Wahlen durch „religiöse“ Hirtenbriefe an die kirchliche Liste erinnert werden — vom Sozialismus abzuschrecken. Wir aber sagen: Entweder erkennt der rückständige Landarbeiter — trotz Religion — in der Kirche den Bundesgenossen seiner Ausbeuter oder er ist — trotz freier Gewerkschaft — für den Sozialismus verloren. Es liegt ein tiefer Sinn in dem scherzhaften Kritikerwort, den Karl Marx als Widmung an Bakunin geschrieben hat:

„Es wird nicht besser trotz Gendarm und heiligem Sakrament, als bis am letzten Pfaffen-darm der letzte König hängt.“

Das ist natürlich nur bildlich gemeint. In uns darf es keinen König und keinen Pfaffen mehr geben. In der Seele des Proletariates muß der letzte Ueberrest eines monarchistischen oder konfessionellen Gefühls vertilgt werden; die letzte Hochachtung vor der durch Gendarm und Sakrament geschützten und geheiligten Gesellschaftsordnung muß verschwinden. Das ist unsere

Die „endgültigen“ Beratungen.

Prag, 13. Feber.

Für heute waren im Parlament die „endgültigen“ Beratungen des politischen Zwölferaus-schusses der Koalitionsparteien anberaumt, die eine „Entscheidung“ in der verworrenen Situation herbeiführen sollten. Zur Stunde, da diese Feilen geschrieben werden, dauern die Beratungen noch an und man weiß nicht, wie die Entscheidung aussehen wird; wahrscheinlich werden die Beratungen mit einer neuerlichen Vertagung der Lösung der kritischen Fragen enden.

Der Zwölferaus-schuss beriet von 10 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags, worauf eine zweistündige Pause in den Verhandlungen eintrat, die um 4 Uhr nachmittags fortgesetzt werden. Um 9 Uhr abends soll sich der Ministerrat versammeln. Der Ausschuss tagte unter Vorsitz Tomášek und im Beisein des Ministerpräsidenten Svehla, des Innenministers Rofel und des Finanzministers Dr. Engliš.

Ueber den Stand der Verhandlungen betreffend die Staatsbeamtenvorlage hieß es am Nachmittage, daß die Hoffnung auf eine Einigung der Koalitionsparteien sehr gering sei und daß die Vorlage am Dienstag in ihrer ursprünglichen Fassung dem Hause zugehen soll, da der Ministerrat es ablehnt, die bereits von ihm angenommenen 26 Abänderungsanträge zum Gesetz, die eine Mehrbelastung von 50 Millionen K bedeuten, in die Regierungsvorlage aufzunehmen, wenn die Koalitionsparteien, beziehungsweise der Zwölferaus-schuss, nicht auf das Recht der Einbringung weiterer Abänderungsanträge im Hause verzichten. Der Zwölferaus-schuss beabsichtigt, falls er zu seiner Einigung gelangt, „wenigstens“ Richtlinien für die koalitierten Parteien zu beschließen, darüber, in welchem Rahmen die Koalitionsparteien im Hause selbst, beziehungsweise in den Ausschüssen, Abänderungsanträge einbringen dürfen. Man vermutet allgemein, daß das Gesetz am Dienstag dem Hause vorgelegt, den Ausschüssen zu-

Aufgabe, die Aufgabe der proletarischen Freidenker: die feilsche Reaktion in den eigenen Reihen des Sozialismus zu bekämpfen!

Zum Schluß eine kurze persönliche Bemerkung zu der Kritik, welche mein in „Freier Gedanke“ Bodenbach erschienen und vom Reichsberger „Vorwärts“ sowie der „Auffluger“ „Internationale“ vollinhaltlich nachgedruckter Aufsatz „A. D. G. B. und F. N. A. J.“ durch Genossen Polach („Sozialdemokrat“ vom 24. Jänner l. J.) erfahren hat. Leider war die schöne wissenschaftliche Objektivität, welche ich sonst an Gen. Polach zu schätzen Gelegenheit habe, durch allzu starken Gebrauch der Parteidrille diesmal arg getrübt. Gen. Polach hat mich in einer Weise abgezankelt, als ob ich eigentlich in die marxistische Tafelrunde gehörte und erst auf meiner Freidenkerschieferstafel sozialistisch buchstabieren lernen müßte. Ich bin aber nicht gekränkt, denn Gen. Polach hat — allerdings ohne es merken zu lassen — nicht gegen mich, sondern gegen Karl Marx, Friedrich Engels, August Bebel, Wilhelm Liebknecht und Josef Dietzgen polemisiert. Und da ich mich mit meinen „feilschen“ Ansichten in so guter Gesellschaft befinde, so sehe ich mich nicht veranlaßt, diese Ansichten einer parteipolitischen Revision zu unterziehen.

gewiesen und in den Subkomitees endgültig beraten, eventuell bestätigt werden wird.

Ganz ungeklärt ist noch die Frage der Bedeckung, in der die Gegensätze am schärfsten aufeinanderprallen.

In diesem Zusammenhange spricht man von der Möglichkeit der Demission des Finanzministers Dr. Engliš, die aber Svehla unbedingt vermeiden oder mit der Demission des Gesamtkabinetts beantworten will.

Was den Streit um das Senatpräsidium angeht, so kann es leicht — falls es nicht im letzten Moment zu einer Einigung kommt, was heute wieder als möglich hingestellt wurde — zu einer Kampfabstimmung kommen, wobei sich der Fall ereignen könnte, daß der deutsche Kandidat mit Dr. Fruban in engere Wahl läme. Da im zweiten Wahlgang wohl alle feilschen Parteien für den Kandidaten der Volkspartei Dr. Fruban votieren würden, so ist seine Senatpräsidentenschaft wahrscheinlich — soweit man in diesem Chaos überhaupt prophezeien kann.

Vertagung . . .

Ueber den Verlauf der „endgültigen“ Beratungen wird folgender amtliche Bericht ausgegeben:

Prag, 13. Feber. Unter dem Vorsitz des Abgeordneten Tomášek fand heute eine Sitzung des zwölfgliedrigen Exekutiv-ausschusses der koalitierten Parteien statt. Von der Regierung nahmen Ministerpräsident Svehla und die Minister Dr. Engliš, Dr. Rofel und Wlgr. Srámel an der Sitzung teil. Die Vertreter der einzelnen Klubs legten den Standpunkt ihrer Parteien zur Gehaltsvorlage und zu den Bedenkenswürfen dar, worauf der Ministerpräsident ausführlich den Standpunkt der Regierung und den Fortgang der Abschlussarbeiten und der Gehaltsgehworlage darlegte. Die Debatte, in der alle Mitglieder des Exekutiv-ausschusses zu Worte kamen, wurde am Nachmittage unterbrochen und in den späten Abendstunden wieder aufgenommen. Die nächste Sitzung des Zwölferaus-schusses wird Dienstag vormittags stattfinden.

Die Goldwäher am Klondike.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Kanada und Alaska

48 von Emil Droonberg.

So kam es, daß es fast kein größeres Unternehmen im Klondike-Distrikt gab, an dem er nicht in irgendeiner Form beteiligt war. Das Gold flog ihm zu. Er trieb keinen Wucher und betrog niemanden. Das hatte er nicht nötig und hätte es auch in der Not nicht getan, denn der Grundzug in seiner Natur war Ehrlichkeit. Man konnte auch von ihm bei fast jedem Handel bessere Bedingungen erreichen als von jedem anderen, aber immer verstand er es, den größten Vorteil dabei für sich herauszuholen.

Ja, Davy Evans war eine Macht im Klondike-Distrikt geworden.

Er verkehrte auch noch ziemlich regelmäßig im Malamut-Salon, der inzwischen außer dem Huskie-Salon noch mehr als ein Duzend andere Konkurrenten erhalten hatte.

An jenem Abend im September, als er mit seiner Nachricht von der Goldentdeckung die stille Orttschaft aufgestört, hatte er Peggy auf die Frage, ob er den zweiten Claim für sie belegt, geantwortet, er habe gar nicht an sie gedacht. Das war nicht ganz richtig, wenigstens traf es heute nicht mehr zu; denn in kurzer Zeit würde sie nicht nur einen Claim besitzen, sondern alle, die er selbst besaß, und all seinen anderen Reichtum dazu. Freilich würde sie dann auch ihren Namen ändern und fortan nur noch als Peggy Evans bekannt sein.

Das braucht niemand zu überraschen, denn er hatte den guten Kern in ihrem Charakter, den auch das Leben, das sie hier führte, nicht hatte

ersticken können, wohl erkannt. Sie war durchaus keine Dirne und noch weniger das, was mit dem Berufsnamen „Vampyr“ bezeichnet wird.

Der Verkehrston, der in dem Malamut-Salon herrschte, war im allgemeinen auch mehr auf Rauheit als Robeit abgestimmt gewesen, und der Respekt vor dem weiblichen Geschlecht, der jedem Amerikaner eigen ist, kommt nirgends mehr zur Geltung als dort, wo es schon durch seine Seltenheit an Wert gewinnt. Und wenn wirklich einmal ein Gast im Rauche ihn hätte vergessen wollen — im nächsten Augenblicke war so etwas überhaupt ausgeschlossen — so war immer einer da, der ihn sehr bald eines Besseren belehrt hätte.

Rein, was immer man auch über ihre beiden Kolleginnen sagen und denken mochte und wohl meist mit Recht, Peggy war keine Npturn, die durch das Leben in einem Goldwäherlager hätte verdorben werden können.

Und dann gehörte sie auch zur Klasse des Davy Evans, der mit den Frauen der Gesellschaft in den großen Städten des Südens, zu denen sein Reichtum ihm jetzt wohl einen Weg gebahnt haben würde, kaum etwas anzulangen gewohnt hätte. Deren Ideentreis, Gefühlswelt und Lebensgewohnheiten, von denen er in den vornehmen Stadtteilen und den großen Warenhäusern New Yorks und Chicagos zahlreiche Augenblicksbilder gesehen hatte, waren ihm eine fremde Welt, in die man hineingeboren sein muß, um sich darin zurechtzufinden und heimisch zu fühlen. Sein gesunder Sinn warnte ihn vor dem Experiment, sich in diese hineinzudrängen. Sie war ihm ein Preis, den er dafür hätte zahlen müssen, nicht wert.

An diesem Abend im Mai sah er auch wieder im Malamut-Salon an Peggy's Seite und unterhielt sich leise mit ihr. Es hatte sich hier wenig verändert. Nur der Spieltisch mit dem Spielhalter war verschwunden, da eine Station der berit-

tenen Polizei hier errichtet worden war und die Gesetze etwas strenger gehandhabt wurden. Dafür hatte der neue Mann am Klavier Verstärkung durch einen Geigenpieler erhalten. Was die Musik durch diesen Krähzuzwachs aber an Ausdehnung gewonnen hatte, hatte sie an Qualität eingebüßt, denn der Pianist hatte auf dem Instrument herum, als sähe er es als seine ausschließliche Aufgabe an, die Anstrengungen des Geigers unschädlich zu machen, während dieser sich wieder mit aller Macht gegen die Bergeval-tigung wehrte.

Ein Spatzvogel hatte daher auch eben aus dem Tanzraum einen Bogen braunes Papier hereingebracht, den er an der Wand neben dem Klavier befestigte und auf dem mit Kreide geschrieben war:

Es wird gebeten, nicht auf die Kapelle zu schießen, — sie tut ihr Bestes!

Ein allgemeines Gelächter, in das die beiden Musikanten vergnügt mit einstimmen, begrüßte den Witz. Die Räume waren voll, wie immer jetzt, und die Gäste drängten durcheinander.

McAlister, der Wirt, stand zumeist hinter der Bar, beschäftigt, das Gold der Gäste abzuwägen und gegen Papiergeld umzutauschen, von dem dann immer ein Teil wieder für Getränke seinen Weg in die Kasse des Bartenders fand. In den Pausen, die ihm seine Beschäftigung ließ, mißte er sich unter die Gäste, um Bekannte zu begrüßen.

„Hallo, Peggy!“ rief er, nachdem er Evans zugewandt hatte, vor dieser stehen bleibend und ihr die Hand reichend. „Du wirst jeden Tag schöner.“ „Du übertreibst, Mac,“ entgegnete Peggy lachend.

„Well, dann wollen wir sagen, jeden zweiten Tag.“ kam McAlister ihr entgegen, indem er sich wieder nach der Bar wandte, wo seine Anwesenheit gefordert wurde.

Eben trat auch Elsker ein. Er war vor ein

paar Tagen angekommen. Die Zeit hatte er benutzt, um ein paar Artikel für seine Zeitung zu schreiben. Die Huskies hatte er einem Halb-Indianer, der unten am Flusse eine Blockhütte bewohnte und eine kleine Bootbauerei betrieb, bis zum nächsten Winter in Pflege gegeben.

Seine ursprüngliche Absicht, in die Goldfelder prospectieren zu gehen, daß jeder hier immer nur von den wenigen sprach, die Gold gefunden hatten, nicht aber von den Hunderten und Tausenden, die in den einsamen Bergältern umherzogen, in den Bachbetten die Erde aufwühlten und nachdem sie ihren Proviant und ebenso ihre Geldmittel bis zum letzten Cent aufgebraucht und vielleicht noch ihre Gesundheit zerrüttet hatten, müde und gebrochen nach Dawson zurückkehrten.

Viel richtiger schien ihm der Weg, den Davy Evans gewählt hatte, nämlich eine Gelegenheit zu irgendeiner kleinen Spekulation abzuwarten, und sie dann beim Schopfe fassen. Der Name Davy Evans war ihm natürlich schon seit der ersten Stunde seines Hierseins geläufig. Man konnte sich keine Stunde in Dawson aufhalten, ohne ihn wenigstens ein dutzendmal zu hören. Einstweilen erlaubten ihm aber seine völlig zusammengefallenen Mittel weder das eine noch das andere, und er hatte daher den Entschluß gefaßt, sich zunächst einmal irgendwo eine möglichst lohnende Beschäftigung zu suchen.

Mit Interesse sah er sich in dem Raume um und bogab sich gelegentlich auch nach dem anstehenden Tanzraume, in dem es nicht minder lebhaft herging. Die Typen, die hier vertreten waren, und die einzelnen Szenen, die er beobachtet konnte, waren des Studiums wohl wert und würden ihm feststehenden Stoff zu seinem nächsten Zeitungsbericht liefern. Auch den Mann, der da neben dem Mädchen saß, sah er präsend ins Auge. Hätte ihm freilich jemand gesagt, daß dies Davy Evans, der König vom Klondike war, so würde er ihm wohl noch einen zweiten Blick zugewandt haben. (Fortsetzung folgt.)

Copyright durch Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, 1926.

„Kämpfer“ gegen die Sonntagsruhe.

Dah es den organisierten Angestellten nunmehr nach jahrzehntelangen Kämpfen doch gelingt, die vollständige Sonntagsruhe im Handelsgewerbe in einem Bezirke nach dem anderen durchzusetzen, so daß in absehbarer Zeit die alte Forderung nach der vollständigen Sonntagsruhe im Handelsgewerbe des gesamten Staatsgebietes endlich verwirklicht sein dürfte — das ist selbstverständlich den Rückständlern unter den Kaufleuten ein Dorn im Auge. Vor kurzem ist, als neuer Erfolg der organisierten Angestellten die vollständige Sonntagsruhe im Handelsgewerbe für Westböhmen verordnet worden. Darob natürlich wieder großes Geschrei bei den Sonntagsruhegegnern. Seit diese Verordnung Ende Dezember erschienen ist, sind gewisse Kreise der Kaufleute ganz aus dem Häuschen geraten. Hat schon in der Saager „Heimat“ — einem Kreisblatt des Bundes der Landwirte — ein biederer Landbändler, der in ungewohnt selbst kennzeichnender Weise sich „Simpel“ nennt, vorgeschlagen, den Sonntag-Vormittag durchzuarbeiten und dafür den Montag-Vormittag freizugeben, weil mitunter nach der Sonntagsnacht eh ein drummiger Schädel verbleibt und dann Montag vormittags reichlich Zeit zum Ausschlafen wäre!!! — so spricht natürlich der „Kaufmann“, das offizielle Organ des Reichsverbandes der Kaufmannschaft und der verschiedenen Gremien-Landesverbände, in Nr. 15 vom 1. Febr. d. J. Gift und Galle. So wird beispielsweise an einer Stelle, gebührend durch Fettdruck hervorgehoben, betont, daß die beiden Verbände (der Kaufmannschaft) selbstverständlich nicht daran denken, sich mit der durchgeführten Regelung zufrieden zu geben. „Also Revolution in Sicht? — An einer anderen Stelle wieder — in einem Artikel „Die Folgen der Sonntagsruhe für den Landaufmann“ — wird der angebliche Brief eines angeblichen Landaufmannes wiedergegeben, der kurzerhand die Schuld an der Sonntagsruhe — seinen eigenen Berufskollegen (hört, hört!) in die Schuhe schiebt, denn er schreibt wörtlich: „Die Sonntagsruhe wünschen nur jene Kaufleute, die es nicht notwendig haben, zu arbeiten und sich in ihrem Vergnügen nicht gestört wissen wollen.“ Also nicht die Angestellten haben die Sonntagsruhe verlangt, sondern faule vergnügungssüchtige und reiche Kaufleute!!! Die Redaktion des „Kaufmann“ macht zu dieser Behauptung des angeblichen Einsenders keinerlei Bemerkung, scheint also mit dieser Auffassung sogar übereinzustimmen. ?? Dagegen fügt die Redaktion der Wiedergabe dieses angeblichen Briefes einen Erguß aus eigener Feder hinzu, der wohl den Gipfelpunkt dessen darstellt, was wir bisher an Leistungen dieser „Geistes“ zu verzeichnen vermochten. Nach Wiederholung der alten Leier, daß die Landbewohner überhaupt nur am Sonntag einkaufen können, (also wahrscheinlich, wenn die Geschäfte jetzt immer am Sonntag geschlossen sind, ihr ganzes Leben lang überhaupt nichts mehr einkaufen werden), schreibt die Redaktion in ihrem „Eigenbau“ wörtlich folgendes (im Original zum Teil fettgedruckt!):

„Diesen Sonntag will man aber dem Kaufmann wegnehmen? Warum?? Einer sozialdemokratischen Marotte wegen, damit die Herren Handlungsgehilfen am Sonntag nicht zu arbeiten brauchen. Was geben aber dem um seine Existenz kämpfenden Landaufmann die sozialdemokratischen Schimmladenjünglinge an? Sollen die den Sonntag nach ihrer Art totschlagen, wie sie wollen.“

Soll man zu diesem Erguß einer edlen Seele noch viele Worte machen? „Sozialdemokratische Schimmladenjünglinge“ — so heißen jetzt die „Mitarbeiter“ der Chefs, die „Zukunft des Kaufmannstandes“ usw. und was man sonst noch an schmeichelehaften Titeln und Benennungen zu schaffen wußte, um die Angestellten möglichst von der Erkenntnis ihrer Klassenlage fernzuhalten. Und die ganze Sonntagsruhe nichts anderes als — eine „sozialdemokratische Marotte“, die dahin geht, daß justament die „Herren Handlungsgehilfen“ am Sonntag nicht zu arbeiten brauchen!!! Nun möchten wir aber auch gar zu gerne wissen, wer eigentlich recht hat; der biedere „Landaufmann“, der die Schuld an der Einführung der Sonntagsruhe auf jene Kaufleute schiebt, die es nicht notwendig haben, zu arbeiten und sich in ihrem Vergnügen nicht gestört wissen wollen — oder die Redaktion des „Kaufmann“, die es auf die Herren Handlungsgehilfen bzw. sozialdemokratischen Schimmladenjünglinge schiebt? Oder gar vielleicht der Herr „Simpel“ vom „Bund der Landwirte“ mit dem brummigen Schädel nach der durchwachten Sonntagsnacht?

Sei dem wie immer: alle diese Herren werden sich daran gewöhnen müssen, daß auch die Angestellten im Handelsgewerbe ihr Recht auf den freien Sonntag endlich erlämpft haben und daß alles Anrennen dagegen nichts nützen wird. Der Artikel im „Kaufmann“ entbehrt, aber auch nicht eines pilanten Beigeschmacks. Es gibt nämlich auch so etwas wie eine deutschnationale Scheinorganisation von Angestellten, den unter keinen Umständen D. S. B. hinausläufigen bekannten Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband, der hier und da auch einmal vorgibt, für die Sonntagsruhe einzutreten und ab und zu in größter Aufmerksamkeit seine angeblichen Erfolge vermeldet. Nur passiert ihm dabei manchmal ein Malheur, so z. B. als er sich auf den deutschnationalen Abgeordneten Raibl bezog, von dem sich dann herausstellte, daß er zwar dem D. S. B., um ihn

Loszuwerden, eine Intervention für die Sonntagsruhe zugelegt, dann aber den Handelstreibenden und Geschäftsleuten beruhigend zugesichert hatte, die Sache liegen zu lassen. Der Artikel im „Kaufmann“ spricht nur von einer sozialdemokratischen Marotte mit der Sonntagsruhe, somit er gleichzeitig auch zeigt, daß die Kaufleute ganz gut wissen, wie sie mit dem D. S. B. wirklich daran

sind und wie sie sein Geschrei einzuschälen haben. So unernst das Treiben des D. S. B. ist, so wenig ernst wird es eben von den Kaufleuten genommen. Das ist gewiß nicht uninteressant und möge insbesondere jene Angestellten zum Nachdenken veranlassen, die auch heute noch dem Phrasenschwall des deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes erliegen.

Reinemachen bei Gattermayers.

Der Standalparteitag der österreichischen Nationalsozialisten in Linz. — In Gegenwart des judendeutschen „Bg.“ Jung vollziehen sich die häßlichen Auseinandersetzungen der beiden Hauptgruppen. — Gattermayer mit Ach und Weh „entlastet“.

Nach langem Zögern und umständlichen Vorbereitungen hat die Gattermayer-Sippchaft, unter deren Regide das österreichische Hakenkreuzertum so ruhmreiche Zeiten durchlebt hat, endlich den großen Reineigungstag in Linz abgehalten. Es war ein erhebendes Schauspiel für jedes völkische Herz, was sich da in Linz abspielte. Sowohl die Opposition wie auch die regierende Gruppe taten ihr möglichstes, um der Tagung den echt völkischen Charakter einer algermanischen Volksversammlung mit Waffenlärm, Geheul und Kriegsruf, mit Duellforderungen und Kraftworten zu verleihen. Herausgelommen ist bei den wüsten Szenen allerdings so gut wie nichts; es fanden sich weder die gesuchten neuen Führer noch ein Programm oder irgend eine greifbare Aussicht auf Erfolge. Gattermayer wurde etwas zur Seite gedrängt, wird aber seine bewährte Kraft weiter in den Dienst der völkischen Bewegung stellen dürfen, was wir nur begrüßen können. Die Partei der jüdischen Phönix-Gesellschaft, die große Hakenkreuz- und Davidstern-Seifenhandelsfirma, die Bewegung des Bankfachmannes und Judenspezis Gattermayer beginnt nunmehr ihren Wiederaufstieg. Der Anlauf sieht allerdings nicht sehr erfolgversprechend aus.

Wir bringen nach dem ausführlichen Sitzungsbericht der „Arbeiter-Zeitung“, die nun einmal die Nachrichten aus dem völkischen Lager zuerst und am besten bekommt die schönsten Ausschnitte aus dem padenden Schauspiel:

Um 10 Uhr (Parteileitung — er wurde wegen niedriger Handlungen in St. Pölten von seinen eigenen Anhängern aus St. Pölten verjagt) sagt: Der ganze Parteistreit sei künstlich entfacht worden. Es müsse ruffallen, daß ein Teil der Leitungsglieder, so Professor Suchenwirth und Ingenieur Rüdiger, an der Spitze der Hege gegen die Leitung sei. Darin liegt auch die Ursache in dem Zusammenbruch des Zentralorgans und in dem Zahlungsstreit der Ortsgruppen. Der Umstand, daß sich die Arbeiter-Zeitung der vertraulichen Rundschreiben bemächtigen konnte, zeige, daß führende Parteipersonlichkeiten mit den Margisten in Verbindung stehen. Er wendete sich dann gegen die von Rüdiger gebrauchte Unterscheidung, wonach er Parteigenossen, die ihn verleumdete, zum Duell forderte oder bei Gericht verklagt, je nachdem, ob sie Akademiker oder Proletarier sind. Diese Bemerkung löst einen ohrenbetäubenden Tumult aus. Zahlreiche Delegierte springen von ihren Sitzen auf und schreien zu Umhau und der Mehrheit: Berufsverleumder, feige Drecksseelen, St. Pöltener Gauner usw. Da der Vorsitzende unfähig ist, die Ruhe herzustellen, springt Abgeordneter Jung (Tschekowatsch) auf und bittet scheinlich, sich der völkischen Werte zu erinnern und Ruhe einzuhalten, denn die gegenseitigen maßlosen Beschimpfungen und die wüsten Szenen bilden ein trauriges Bild.

Langsam trat wieder Ruhe ein und die Debatte konnte weiter gehen.

Professor Suchenwirth (oppositionelles Parteileitungsglied) verwahrt sich gegen den Vorwurf der Diätenschilderei bei Versammlungen. (Einige Leitungsglieder beschuldigten ihn, daß er 750.000 Kronen Versammlungsdiäten für einen Tag verrechnete. Red.) Er wendete sich dann gegen Bauer (Leitungsglied), den er wegen der „Verleumdung“, daß er ein Freimaurer sei, geflagt habe; er werde diesen Prozeß trotz Zuredens führender Parteigenossen durchführen. Er beruft sich ferner auf das Ergebnis des Untersuchungsausschusses, der die Veröffentlichungen der Arbeiter-Zeitung bestätigte, jedoch für mildernde Umstände plädierte. Die Partei müsse zu ihrer antiparlamentarischen, hitlertreuen Einstellung zurückfinden. Der heutige trostlose Zustand der Partei sei eine Folge der letzten Vorkommnisse in der Parteileitung. Daher müssen die schwer belasteten und schmutzigen Persönlichkeiten unbedingt abgelassen werden, andernfalls gebe es keine Gesundung. (Großer Beifall bei der Opposition.)

Bauer (Parteileitung) ist überzeugt, daß die österreichische Hakenkreuzerei von Freimaurern durchsucht sei, die den Zerfall der Partei bewirken.

Benedikt (Währung): Das Ergebnis der Untersuchung macht

die Forderung selbstverständlich, daß Gattermayer von der Bildoberfläche der Partei unbedingt verschwinde. (Beifall.) Der Ausschuh hat die Nichtigkeit seiner Verurteilung mit Juden festgestellt, das mache ihn für einen Führerposten ungeeignet und er kompromittiere die ganze Partei (Beifall und Lärm.)

Die fortwährenden Angriffe der Arbeiter-Zeitung sind eine viel zu starke Belastung, da sie unter der Parteimitgliedschaft mehr Glauben finden als alle Abschwächungen der Parteileitung. Aus dem Briefe Gattermayers an die Jüdin Sch gehe hervor, daß er sie ohne weiteres geheiratet hätte. Das ist ein unmöglicher Zustand, und wenn der Parteitag endlich Remedur schaffen wollte, müsse er beschließen, daß besonders Gattermayer verschwinde (Die Ausführungen dieses Redners hatte die Gattermayer-Clique durch abschließliche Unruhezzeugung fortwährend gestört.)

Nachdem ein Antrag auf Schluß der Debatte glücklicherweise abgelehnt worden war, blieb dem Gattermayer, so geschickt es auch arrangiert war, nicht erspart, einen Rechtfertigungsversuch zu unternehmen.

Der nun auch vom Untersuchungsausschuh vielfach gebrauchte Schwindler begann mit der Erzählung seiner Lebensgeschichte seit dem Jahre 1909. Obwohl er, wie uns versichert wird, eine lächerliche Aufzählung seiner Verdienste lieferte, vermißte er es auffällig, über die „Annehmlichkeiten“ eines Verwaltungsrates in der Straßer-Bank reinen Wein einzuschütten. Der laubere Patron griff die Opposition an, weil sie wügte, daß er im Begriffe sei, sich

Wird Gömbös endlich verhaftet?

Wien, 13. Febr. Der „Abend“ meldet aus Budapest, daß für die nächsten Tage in Budapest eine entscheidende Wendung in der Fälligerangelegenheit erwartet werde. Man spreche allgemein davon, daß die Regierung die Verhaftung des Abgeordneten Julius Gömbös nicht mehr aufhalten könne. Die Verhaftung werde sogar für die nächsten Tage erwartet. Im Zusammenhange damit taucht in der ungarischen Hauptstadt wieder Gerüchte über einen bevorstehenden Putsch der „Erwachenden“ und der Rassenkämpfer auf. Weiters meldet das Blatt, daß man davon spreche, daß eine Beamtenregierung unter Führung des Präsidenten des Obersten Verwaltungsgerichtshofes Julius Blaskich die Regierung übernehmen solle.

Die Fälliger ignorieren den parlamentarischen Untersuchungsausschuh und der Ausschuh läßt sich's gefallen.

Budapest, 13. Febr. (MTJ) Der parlamentarische Untersuchungsausschuh hat über seine weiteren meritorischen Arbeiten beschlossen. Anlässlich der Mitteilung, daß Radosch, Kurk und Gerz, welche zwecks Einberufung geladen waren, erklärt hätten, vor dem Untersuchungsausschusse nicht erscheinen zu können, wurde der Vorschlag gemacht, die Genannten nach neuerlichem Ansuchen an den Justizminister vor den Untersuchungsausschuh zu stellen. Es tauchte auch der Vorschlag auf, daß die Genannten als öffentliche Angestellte im Wege ihrer vorgesetzten Behörden aufgefordert werden sollen, vor dem Ausschuh zu erscheinen. Der Ausschuh hat diesen Vorschlag verworfen und den Beschluß gefaßt, daß neue Verfügungen getroffen werden sollen, da der Untersuchungsausschuh kein Vorladungsbefehl hat und daher auch keine Zwangsmaßnahmen gegenüber den Vorgeladenen vornehmen lassen könne. Die nächste Sitzung findet Dienstag statt.

Abrüstungsforderungen an Ungarn.

London, 13. Febr. „Daily Telegraph“ zufolge haben die alliierten Hauptmächte an die ungarische Regierung eine Kollektivnote gesandt, in welcher die Verhungen ausgezählt werden, welche die ungarische Regierung im Hinblick auf die Abrüstungsklausel des Friedensvertrages von Trianon wiedergutmachen soll.

Der Ueberfall auf die Sowjetruiere

Die Attentäter angeblich gewöhnliche Eisenbahnräuber. — Scharfe russische Note.

Mosk., 13. Febr. (Eigenbericht.) Die bei dem Ueberfall auf die russischen Kurriere getöteten Kandidaten sind als zwei Brüder Gabrielow fest gestellt. Es sind Polen litauischer Staatsangehörigkeit. Es soll noch dem bisherigen Ergebnis der Untersuchung feststehen, daß es sich um zwei gewerbsmäßige Eisenbahnräuber handelt und daß man die Ansicht, daß ein politisches Attentat vorliege, fallen lassen müsse.

Die Sowjetpresse hält dagegen an der Auffassung fest, daß das Attentat politischen Zwecken gedient habe. Angeblich soll der eine Kurrier Dokumente über politische Geheimverträge mit sich geführt haben, auf deren Raub es die beiden Attentäter abgesehen hätten. Der

mit einem nicht rassenreinen Weibe anzuschmieren, und die ihn dennoch nicht warnte. (Zwischenrufe: Er läßt, damals hatten wir noch keine Beweise; großer Lärm.) Er spielt dann die Rolle des noch sehr Eifersüchtigen: Er wirft dem oppositionellen Delegierten Benedikt vor, daß dieser der jüdischen Gattermayer-Bräut auch ein Präsent, eine Bonbonniere, machte. (Diese „Entschüllung“ wirkte auf den Gattermayer-Anhang wie eine Bombe. Die Delegierten stürmten gegen Benedikt, der arg bedroht, von seinen Getreuen vor Handgreiflichkeiten bewahrt wurde.) Die Arbeiter-Zeitung könne er nicht flagen, weil er die Prozeßkosten nicht bezahlen könnte, wenn sie freigesprochen würde. (Große Heiterkeit.) Trotz alledem glaube er aber, daß die österreichische Hakenkreuzerei „auf einen Gattermayer nicht so leicht verzichten könne“. (Großes Heil: Gattermayer-Geschrei, das von der Opposition mit Heiterkeit und lärmenden Zwischenrufen beantwortet wurde.)

Während der Rede Gattermayers hatte ein Teil der Opposition den Saal verlassen, ihm schlossen sich noch vierzig Delegierte an, als der Vorsitzende verkündete, daß über eine Vertrauenskundgebung für Gattermayer abzustimmen sei. Bei Abwesenheit der gesamten Opposition, vielen Gegenstimmen und Enthaltungen errechnete der Vorsitzende eine Mehrheit für die „Entlastung“, die der arg zugerichtete Häuptling erbeten hatte.

Der weitere Verlauf des Parteitages vollzog sich im Galopp. Die vorgeschlagene Parteileitung wurde gewählt. Schluß wurde wieder Obmann, Hubenberger sein Stellvertreter, während Gattermayer, der ursprünglich für diese Würde in Aussicht genommen war, einfaches Leitungsglied, also ohne eigentlichen Charakter, bleibt. Der, wie man weiß, angenehmste Posten eines Säckelwarts (Hauptkassiers) blieb unbefestigt. Es war auf dem ganzen Parteitag nicht möglich, einen würdigen, das heißt: vertrauenswürdigen, Säckelwart anzutreiben, nachdem die laut ausgerufenen Delegierten Reichel, Maribart und Leimer erklärt hatten, nicht in Betracht zu kommen. Die Sonderung der Partei muß also ohne Mitwirkung eines Säckelwartes in Angriff genommen werden. Vielleicht gelingt's!

Die Nachwahlen in England.

Bei den Nachwahlen in den zwei schottischen Wahlkreisen gelang es den Konservativen, die bisher innegehabten Mandate zu behaupten. Die Kandidaten der Labour-Party rückten ihnen indes viel näher, das heißt, die Mehrheiten der bürgerlichen Kandidaten gingen zurück. In East Renfrew, wo wieder nur ein konservativer und ein Labour-Kandidat aufgestellt worden war, ging die Mehrheit des ersteren von 2813 auf 928 zurück. In Dumbarton, wo diesmal drei Kandidaten auftraten, gelang es den Liberalen nur 2146 Stimmen zu gewinnen, so daß die Mehrheit der Konservativen über den Arbeiter-Kandidaten noch immer 1070 blieb, während sie bei den Hauptwahlen 3351 betragen hatte. Der „Labour Press-Service“ veröffentlicht folgendes „Wahlbarometer“, über den Stimmenverlust der Konservativen bei 9 bisher stattgefundenen Nachwahlen:

Table with 4 columns: Wahlkreis, Konservativ, Labour, Stimmenverlust. Rows include: Dalsfoll, Apr, Eastbourne, Forest of Dean, Stockport, Galloway, Bury St. Edmunds, Dumbartonshire, East Renfrew, Summe.

Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß im allgemeinen bei den Nachwahlen weniger Stimmen abgegeben wurden, als bei den Hauptwahlen.

Regierungswahl in Zürich.

Bei der Regierungswahl in die Regierung des Kantons Zürich stieg der gemeinsame Kandidat der bürgerlichen Parteien Streuli mit 49.180 Stimmen über den Sozialdemokraten Pfister, der 44.650 Stimmen erhielt. In den Bezirken Zürich und Winterthur, die städtischen Charakter tragen, war die Mehrheit für den Sozialdemokraten eine sehr große, jedoch gaben die Parteigenossen den Ausschlag zu Gunsten des bürgerlichen. Trotzdem ist der Erfolg für die Sozialdemokratie sehr groß, da sie um 3% Tausend Stimmen mehr aufbrachte, als bei den Nationalratswahlen am 25. Oktober 1925. Diese Erfolgswahl war nur ein Vorzeichen für die Gemeinderneuerung des Regierungsrates, die in zwei Monaten stattfinden wird.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, den 15. d. M.

Prag, 17. Konzert: 18.15: Deutsche Sendung, Ministerialrat a. D. R.: Wie fähig ist zur Einkommensteuer? 20.02: Solistenkonzert; 21: Neue und alte Länze. — Brünn, 19: Konzert: 20.10: Duette aus Operetten. — London, 21: Leichtes Konzert. — Paris, 21.30: Konzert. — Berlin, 20.30: Konzert. — Stuttgart, 20: Bunter Abend. — Leipzig, 19.30: Übertragung aus dem Weimarer Nationaltheater: „Ketzers“. — München, 21: Nürnberger Sendestunde. — Breslau, 19.30: wie bei Leipzig. — Frankfurt, 20.15: Faschachtsraum von Hans Sachs bis zum Rundfunk. — Wien, 20.15: Robert Fuchs-Abend. — Zürich, 20.30: Quartett-Abend.

Wellenlängen der Stationen: Prag 368, Brünn 521, London 365, Paris 1750, Berlin 505 und 576, Stuttgart 448, Leipzig 452, Breslau 418, München 485, Frankfurt 470, Wien 530, Zürich 515

Zu Josef Schillers 80. Geburtstag.

In der Nr. 28 des „Sozialdemokrat“ vom 2. d. M. befindet sich ein dem Andenken Josef Schillers gewidmetes Heftchen, in dem u. a. zu lesen ist: „Josef Schiller stand an der Wiege des „Freigeist“, der 1889 gegründet wurde. Er war der erste Redakteur. Im Kampf zwischen Gemäßigten und Radikalen trat er für die Einigkeit in der Partei ein und war bald ihr anerkannter Führer in Nordböhmen. Sein impulsives Temperament brachte ihn jedoch in Gegensatz zu den Vertrauensmännern, so daß er die Redaktion des „Freigeist“ niederlegte und in die redaktionellen Dienste des Fachblattes der Textilarbeiter trat.“ Diese Darstellung entspricht nicht völlig den Tatsachen. Ich bitte, es mir nicht als Unbedeutsamkeit anzuführen, wenn ich sie richtigstelle.

Richtig ist, daß Josef Schiller an der Wiege des „Freigeist“ stand und ich erinnere mich noch heute der massenhaft besuchten Volksversammlung im Saale des Schützenhauses in Reichenberg, in der Schiller nach einer längeren Periode des Schweigens wieder als Redner auftrat und in seiner Rede auf die Notwendigkeit verwies, für Nordböhmen in Reichenberg ein sozialdemokratisches Blatt zu gründen. Bei der Gründung des „Freigeist“ wirkte Schiller zweifellos als Stürmer und Dränger und seine Initiative zeitigte umso leichter einen Erfolg, als damals im Reichenberger Bezirk die Gründung eines Parteiblattes sozusagen in der Luft lag. Unrichtig aber ist, daß die Redaktion des Blattes in den ersten Jahren seines Bestandes in den Händen Schillers lag. Als der „Freigeist“ im Herbst 1889 erschien, zeichnete Josef Schiller als Herausgeber und der noch heute in Reichenberg wirkende Gen. Karl Schiller als verantwortlicher Redakteur. Die ersten drei oder vier Nummern des vierzehntägig erschienenen Blattes wurden allerdings auch redaktionell von Josef Schiller hergestellt, aber damit war die redaktionelle Tätigkeit Josef Schillers beim „Freigeist“ auch erschöpft. Denn noch im Herbst 1889 wurde mir, der ich damals arbeitslos war und nach Deutschland auswandern wollte, die Redaktion des „Freigeist“ übertragen, die ich bis zu meiner im August 1891 erfolgten Abberufung nach Brünn, wo ich die Redaktion des „Volkshilfsfreund“ und der „Arbeiterstimmen“ zu übernehmen hatte, innegehabt habe. Nach meinem Scheiden von Reichenberg ging die Redaktion des „Freigeist“ auf Genossen Wilhelm Kiesecke über dem dann später, wenn ich nicht irre, Genosse Seliger als Redakteur folgte. Josef Schiller konnte daher, als er in einem bedauerlichen Gegensatz zu den Vertrauensmännern geriet, die Redaktion des „Freigeist“ auch nicht niederlegen, weil er sie, wenn von den ersten drei oder vier Nummern des Blattes abgesehen wird, ja eigentlich nie befaßt hat. Diese Richtigstellung soll dem Andenken unseres unverglichen Josef Schiller selbstverständlich nicht im mindesten nahe treten, sondern lediglich der Wahrheit dienen. Ich weiß augenblicklich nicht, ob sich die in dem zitierten Heftchen gegebene Darstellung mit jener in dem Buche von Emil Strauß: „Die Entstehung der deutschböhmschen Arbeiterbewegung“, dem nach einer redaktionellen Fußnote die Daten entnommen wurden, samt und sonders deckt. Sollte es der Fall sein, so wären auch diese Angaben unrichtig.

Wien, 9. Februar.

Eduard Rieger.

Dazu schreibt uns Gen. Dr. Strauß: Ich bin dem Gen. Rieger dankbar für die Ergänzung der in meinem Buche gegebenen Darstellung des Wirkens Josef Schillers. Daß die Redaktion des „Freigeist“ in den ersten Jahren seines Bestandes in den Händen Schillers lag“ wird in meiner Darstellung nicht ausdrücklich gesagt. Es war mir bekannt — und Gen. Rieger gibt dies selbst zu — daß Schiller eine Zeitlang, Gen. Rieger spricht von drei bis vier Nummern der Zeitung, also von sechs bis acht Wochen, das Blatt redaktionell herstellte hat. Die Dauer dieser redaktionellen Tätigkeit war mir allerdings nicht genau bekannt, was um so schwerer festzustellen war, weil Josef Schiller auch weiterhin als Herausgeber des Blattes zeichnete.

Im übrigen bemerke ich, daß die erste Nummer des „Freigeist“ am 17. Oktober 1889, also ein dreiviertel Jahr nach dem Parteitag von Hainfeld, mit welchem meine Darstellung abschließt, erschienen ist. Die Anfänge des „Freigeist“ werden erst im zweiten Bande meines Werkes zur Darstellung gelangen, wozu ich die Ausführungen des Gen. Rieger heranziehen werde.

Tagesneuigkeiten.

Zu dieser Sprachverordnung.

Ob ich ein Deutscher bin, ob ein Pollak, Ob ich ein Tscheche, ein Ungar, Slowak — Doch weiß es nicht, es tut mir leid. Doch Gott sei Dank! Mir ist nicht bang, Denn das Gericht weiß ja Bescheid.

Ob ich nur deutsch kann oder sogar Außerdem tschechisch — ist mir nicht klar. Wer wagt's zu sagen, ich trau mir's nicht. Doch weiß im Nu Ich, was ich tu: Ich geh' halt fragen aufs Gericht!

Manchmal vielleicht, o du böse Geschicht, Weiß der Beamte es selber nicht. O schwere Wahl, die Bein ist groß — Ja, da steh's mies, Da hilft nur dies: In solchem Fall entscheidet das Los. . . .

Des Herrn Bischofs Klingelbeutel.

Ein unsehlbares Rezept gegen den Sozialismus.

Christlicher Sozialismus, Hirtenbriefe, christliche Gewerkschaften — all das hat bisher, es ist zu dumm, gegen den Sozialismus, der ohne Vornamen auf der Welt herumläuft, nichts geholfen. Poß Tausend, das machte den Herrn Bischof von Linz (Johannes Maria Gföllner heißt der Mann) nachgerade rebellisch und er dachte in seinen langen Freistunden darüber nach, wie man denn, wenn schon alles andere versagt, wenigstens den christlichen Gewerkschaften auf die Beine helfen könnte, um sie gegen die sozialdemokratischen Organisationen marschieren zu lassen, die, Gott ist Zeuge, Schritt für Schritt die Seelen der Arbeiter erobert haben.“ Inbrünstig flehte Gföllner zum Himmel und — er hat's; er hat's wirklich gefunden das Rezept gegen die verd. . . . Sozi. Und er „verordnet“ folches:

„. . . noch ist nicht alles verloren, wir haben eine frisch aufblühende Arbeiterbewegung in den christlichen Gewerkschaften. . . . Unsere katholische Arbeiterbewegung wird aber erst dann Gründliches leisten können, wenn auch die nötigen Geldmittel zur Verfügung stehen. Darum verordne ich eine einmalige Kirchensammlung zugunsten der christlichen Arbeiterbewegung, und zwar am Fastensonntag, 28. Februar, die in allen Pfarr- und Klosterkirchen abzuhalten und deren Ergebnis im Wege des Dekanates bis längstens 21. März an das bischöfliche Ordinariat einzusenden ist. Die Gläubigen sind schon am vorhergehenden Sonntag über den Veranstaltungszweck und die Bedeutung der Kirchensammlung von der Kanzel aus zu belehren.“

„Wir haben christliche Gewerkschaften“, das heißt: die Pfaffen betrachten diese „Gewerkschaften“ als einen Bestandteil der kirchlichen und kirchlichen Unternehmungen, welches Eingeständnis immerhin interessant ist. Doch was bedeutet das gegen den löstlichen Einsall, eine Kirchensammlung für diese Gewerkschaften zu veranstalten und für sie von der Kanzel aus Propaganda zu machen! Da man der Sozialdemokratie anders nicht an den Leib kann, will man gegen sie schnorren gehen; da die Arbeiter die christlichen „Gewerkschaften“ meiden und diese daher so wie ihre Kassen leer stehen, will man den Klingelbeutel für sie in Schwung setzen und von der Kanzel den Fabrikanten zurufen: gebt etwas von dem, was ihr euren Arbeitern herausgepreßt habt, in den Opferstock! Tut dann wirklich ein Unternehmer dem Gföllner den Gföllner, so darf er wohl auch damit rechnen, daß die aus dem Klingelbeutel gespeisten christlichen „Gewerkschaften“ dem Spender auch die nötige Dankbarkeit erweisen werden und ihren „Gewerkschaftskampf“ gegen die Sozialdemokraten führen werden. Verwunderlich ist nur, daß sich der Linzer Bischof mit einer einmaligen Sammlung begnügt. Wir zweifeln nämlich daran, daß ihr Ergebnis zur Vernichtung der sozialistischen Arbeiterorganisationen ausreichen wird. Wahrscheinlich fürchtet Eminenz, bei einer zweiten Sammlung nur mehr Hosenknöpfe im Beutel vorzufinden. Trotzdem aber lenken wir die Aufmerksamkeit auch der jüdisch-deutschen christlichen „Gewerkschaften“ und Bischöfe auf das Beispiel des Herrn Gföllner. Man packe radikal zu, veranstalte in sämtlichen Kirchen Deutschböhmens jeden Sonntag (möglichst nach dem Fasching) ähnliche Sammlungen und wir wollen keine frommen Christen sein, wenn auf diesem Wege nicht binnen Jahresfrist die Sozialdemokratie ausgerottet ist.

Lotterie-Prophetensichiel.

Die von Torraca vorhergesagten Nummern nicht gezogen. — 250 Millionen Lire verpielt.

Rom, 13. Febr. Die für heute ausgegebenen Anbonnummern des Invaliden Torraca von San Ferdinando, der bei der letzten Lotterziehung bekanntlich einige Nummern „vorhergesagt“ hatte und deshalb förmlich als Nationalheld gefeiert worden war, haben einen noch nie dagewesenen Sturm auf die Lottokollektoren in ganz Italien verursacht, die seit gestern in allen Städten förmlich belagert wurden. In Froggia wurden 5, in Neapel 15, in Mailand noch mehr Millionen gesteckt. Man berichtet, daß die Lottokollektoren 250 Millionen eingenommen haben. Die Nummern sind heute zum ersten Male nicht gekommen. Torraca hat den Ort fluchtartig verlassen.

Die Berufsleute. Der Reichsberger „Vorwärts“ bringt zwischen fetten Balken und mit fetten Lettern, er tut in diesen herrlichen Zeiten nicht anders als fett, eine Alarmnotiz „Die die Sozialdemokratie den Faschismus bekämpft“. Man vermutet eine Enthüllung größten Stils, eine der berühmten Entdeckungen der Sozialdemokratie. Es ist aber nur ein kleiner Scherz. Der „Vorwärts“ zitiert den Schlussatz aus der von uns bereits abgedruckten Rede des Genossen Stampe gegen den Faschismus, und aus der für einen Sozialisten selbstverständlichen Behauptung, daß man auch ohne Waffen kämpfen könne, folgere der „Vorwärts“ — das heißt, er folgert eigentlich nicht, sondern überläßt nach ein paar Verdächtigungen seinen geschulten Lesern die Folgerungen aus der albernen Demagogie. — Nun ist der „Vorwärts“ als Blatt der Komintern allerdings auch berufen, uns den Kampf gegen den Faschismus zu lehren. Von den Kommunisten kann man in dieser Hinsicht etwas lernen. Scherz war es mutiger und tapferer Kampf gegen den Faschismus, daß der Sowjetgesandte am Tage nach der Ermordung Matteottis einen Tee für die Führer des Faschismus gab? War es nicht Kampf gegen den Faschismus, daß eine russische Flottenskladre Flakten beschufte und sich mit den Faschisten fraternisierte? Ist es nicht ein Zeichen des erfolgreichen kommunistischen Kampfes gegen den Faschismus, daß Mussolini bei jeder Gelegenheit den Sowjets Komplimente macht, gegen die Sozialdemokraten aber heßt? Das alles und manche anderen „diplomatischen“ Bräuche der Champagner-Missionen der Sowjets haben wir eben bis heute nicht begriffen!

Ein Vielleitiger. Herr Ludwig Wolf in Soaz ist bekanntlich jener deutsche Mann, der seinen Namen für die Replikpresse der tschechischen Regierung hergibt und schon deshalb äußerst sympathisch ist. Sympathischer wird er noch, wenn man in „Sperlingen Reitschriften“ und „Peinungs- und Drechsbuch“, Verlags des Börsenvereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig, nachblättert. Dort findet man auf Seite 498 vier Zeitungen verzeichnet, die in Soaz erscheinen und Herrn Ludwig Wolf zum Herausgeber und Verleger haben. Es sind dies: „Arbeiterzeitung“, „Deutsche Abendzeitung“, „Deutsche Morgenzeitung“ und „Neue Woche“. Nun über kommt das Merkwürdigste: Die „Arbeiterzeitung“ wird als „Freisozial“ angegeben, die „Deutsche Abendzeitung“ als „Demokratisch“, „Deutsche Morgenzeitung“ als „Republikanisch“ und die „Neue Woche“ als „Agrarisch“. Der freisozialdemokratische republikanische Agrarier Wolf bringt es also fertig, zu gleicher Zeit in vier verschiedenen politischen Färbungen zu schillern, und da sich mittlerweile die Soazer Replikpresse noch um einige Prachtexemplare vermehrt hat, deren politische Richtung noch nicht bekannt ist, könnte man es noch erleben, daß er auch noch christlich-sozialistischer-nationalsozialistischer wird? Für ihn gilt allerdings zur Entschuldigung, daß ihn erst die Regierung zu einem derartigen Gesinnungsabwärteln gemacht hat; immerhin aber gehört schon ein — sagen wir Charakter dazu, vier Gesinnungen auf einmal in den Dienst der staatsbehaltenden Idee zu stellen. Vor dem Mann und seinen Auftraggebern muß man wirklich allerhand Hochachtung empfinden.

Jemlich dirigierte Samstag abends als Gastdirigent ein Wiener Arbeiter-Symphoniekonzert. Er feierte als Dirigent und Komponist einen Triumph; nach der Zehnten Mäher-Symphonie wurde er ungezählte Male herausgerufen.

Der Krieg ist ein kapitalistisches Geschäft. Diese freimütige Feststellung aus dem Munde eines Bürgerlichen fiel in der Freitagsitzung des nordamerikanischen Senates. Der demokratische Senator Dill erklärte nämlich in seiner Rede, daß der größte Schwindel, den das amerikanische Volk jemals begangen hatte, in der Behauptung bestand, daß Amerika in den Krieg eingegriffen hätte, weil Deutschland in Belgien einmarschiert wäre und die „Quislingentia“ versenkt hätte. Der Eintritt Amerikas in den Krieg sei lediglich eine geschäftliche Unternehmung gewesen und deshalb erfolgt, weil der amerikanische Handel verhindert wurde. Senator Reed erwiderte hierauf mit der Frage, ob die Torpedierung der „Virsiania“ allein ein genügender Grund zur Kriegserklärung gewesen sei. Dill erwiderte, daß seiner Meinung nach Frauen und Kinder eben nicht in einem Schiff mitgenommen werden sollten, um sozusagen den Transport von Munition durch ihre Anwesenheit zu sichern.

Der „Blitz der Republik“, der dem nächst in Berlin den Königsplatz ersetzen soll, ist den Nationalen aller Schattierungen mächtig in die Glieder gefahren. So schreibt die „Kreuzzeitung“, das Blatt der Hopprediger und Junker, zu dem Beschluß der Berliner Stadtverordneten: „Immer noch wird die Bedenkgestalt des eisernen Kanzlers auf dem Platz herniederblitzen, um uns zu mahnen, dem treu zu bleiben, was verraten war: der mit Eisen und Blut geschriebenen Geschichte Preußens“. Wenn diese Herren aus der Geschichte zu lernen vermöchten, müßte ihnen gerade die „Ausstattung“ des Königs-Platzes ein Beweis dafür sein, wozu eine Geschichte führt, die nur mit „Blut und Eisen“ geschrieben ist!

August von Sachsen hat einen Familienverein Hans Wettin, Albertinische Linie E. V. gegründet und mit dieser fürstlichen E. M. H. S. um jeden Feber seiner ehemaligen Fürstentümlichkeit gekämpft. Er unterließ es nicht, nebst Verabschiedungen, Renten, Schöpfers und Rossbarkeiten aller Art sich aus dem Schloß Pillnitz folgende Gegenstände vorzubehalten:

Ein bernickeltes Nebelhorn für Feueralarm; einen hölzernen Stiefelknecht; ein Nachgeschirr, weiß Steingut, blau bemalt. Man sieht, der sächsische König hat die Fürstenabfindung höchst gründlich und höchst persönlich durchgeführt, bevor er seine Untertanen verließ, um sie ihren „Dred alleene“ machen zu lassen.

Ueber den Filmhelden Wilhelm von Hohenzollern berichtet die „Variety“, eines der bekanntesten amerikanischen Artisten- und Filmzeitungen im Reklamestil: „Die ersten autorisierten und vollständigen Szenen über den Erlaiser in Doorn werden gezeigt in den Ausgaben des „Pathé Journal“. Sehet den Mann, der die Welt ins Chaos stürzte, so wie er heute in Wirklichkeit ist, in Aufnahmen, die von ihm autorisiert wurden und für die er gern Pose stand.“ Wahrhaftig, man kann diesen Film jetzt Mussolini wärmstens empfehlen!

Der Reifestrom von Deutschland nach Italien. Durch Mussolinis Attade gegen Südtirol und gegen Deutschland wird vermutlich ein kräftiges Loch in den Sädel der italienischen Staatswirtschaft geschnitten worden sein. Etwa eine halbe Milliarde Lire haben im vergangenen Jahr die deutschen Einwanderer mit ihren schlechten Loden und angeblich schlechten Manieren ins Land der südlichen Sonne getragen. Während das italienische Konsulat in Berlin im Jahre 1925 fast 43.000 Passsias nach Italien ausgestellt hatte, laufen die Gesuche um Einreiselaubnis nach Italien zu Beginn dieses Jahres nur sehr flüchtig ein.

Ein schwerwiegender Kompetenzstreit. Zwischen der Genossenschaft der Friseurinnen in Brünn und den männlichen Damenfriseurjalous ist ein großer Streit über die grundsätzliche Frage ausgebrochen, ob die Damenfriseurinnen auch berechtigt sind, ihren Kundinnen Pubiköpfe zu schneiden. Die Genossenschaft vertritt die Ansicht, daß hiezu nur ein Friseur bzw. Rasuror berechtigt sei, und berurteilte eine Brünnener Damenfriseurin, die dem zuiwiderhandelte, zu einer Geldstrafe. Die Betroffene richtete an die pol. Landesverwaltung einen Rekurs und berief sich hiebei auf den Paragraph 37 der Gewerbeordnung. Der Erledigung dieses Rekurses wird in den beteiligten Kreisen mit großem Interesse entgegengeesehen.

Transozeanisches Ferngespräch. Wie der „Daily Telegraph“ berichtet, wurden am vergangenen Sonntag zwischen der englischen Großfunkstation Rugby und der Versuchstation der amerikanischen Telephongesellschaft auf Long Island Experimente einer praktischen drahtlosen Telephonie ausgeführt. Die Versuche begannen in den frühen Morgenstunden des Sonntag und dauerten bis in die tiefe Nacht hinein. Sie ergaben, daß die Verständigung zwischen den englischen und amerikanischen Teilnehmern dieser drahtlosen Ferngespräche sich kaum schwieriger erwies als zwischen Telephonstationen am Boden des Kontinents. Die Engländer und ihre amerikanischen Gegenspieler konnten sich gegenseitig auf Grund der Dialekte, die der drahtlose Verkehr ihnen hoarschaf übermittelte, auf den Kopf zusagen, aus welcher Gegend sie stammten. Die drahtlose Telephonie ist mit diesem transozeanischen Fernsprechversuch in das Stadium ihrer praktischen Anwendung im Massenverkehr eingetreten.

In Breslau sind nach dem Genuß von Bierdesfleich sechs Mitglieder der Familie eines Handwerkers schwer erkrankt. Einer der Vergifteten ist inzwischen verstorben.

Ein graufiger Leichensund wurde in einer Grube in der Zietenstraße in Chemnitz gemacht. Dort wurde der Leichnam eines seit Neujahr vermißten 15jährigen Mädchens der Familie Lehmann aufgefunden. Die Eltern vermuten, daß es verschleppt oder durch struppellose Leute aus dem Elternhaus gelodt worden ist.

Zweitausend Stahlhäuser sind im englischen Unterhaus zur Unterbringung schottländischer Arbeiter bewilligt worden. Die Labour Party ist zwar grundsätzlicher Gegner dieser Stahlhäuser, da sie den Bauarbeitern die Arbeit wegnehmen. Sie befand sich jedoch in einer schwierigen Lage, da die schottischen Abgeordneten erklärten, die Hauptsache sei die schnelle Linderung der Wohnungsnot. Ein Stahlhaus ist in sechs Tagen aufzustellen und nach wenigen Tagen zu beziehen.

Prager Chronik. Vom Prager Magistrat wird demnächst ein neues allgemeines Verbot des Halten von Haustieren (mit Ausnahme von Hunden und Katzen) und besonders von Geflügel herausgegeben werden, das ohne Einschränkung für Prag I bis XII Geltung haben wird. In den anderen Bezirken wird dieses Verbot bloß auf zusammenhängend stehende Objekte und Zinshäuser Bezug haben. Ein Geflügelverbot wurde in Prag bereits vor dem Kriege herausgegeben, doch konnte es wegen der Verhältnisse während des Krieges nicht befolgt werden. Mit der Rückkehr zu normalen Verhältnissen dringen auch die zuständigen Stellen wieder auf die Einhaltung des Verbotes in vollem Ausmaße.

Weiterbericht vom 13. Febr. Die Temperaturen stiegen in der ganzen Republik erheblich über den Normalwert. In Prag betrug am Freitag die Abweichung vom Normalwert 7,5 Grad. Die Nachmittagsmaxima stiegen meist auf 10 bis 11 Grad. In der Ostflawakel trat gestern in der Nacht eine Aufbeiterung ein und auch in Böhmen ist die Bewölkung Samstag noch mäßigen Regenfällen, welche Größtmengen von 3 Mm. aufwiesen, geringer geworden. Der Sturm ist in den mittleren Teilen der Republik abgeflaut. Nur in Oberösterreich weht noch ein heftiger, ziemlich warmer Südwind. — Wahrscheinliches Wetter von Sonntag: Wechselnd bewölkt, Nacht kälter, Südwestwind.

Eine erschütternde Weltkriegsbilanz zieht eine Veröffentlichung des Statistischen Reichsamtes über die Zahl der versorgungsberechtigten Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen im Deutschen Reich. Die Schlußziffer der traurigen Rechnung enthält: 2.040.000 Tote und 4.250.000 Verwundete im deutschen Heer.

Die Hememordprozesse in Deutschland.

Warum das Gericht wohl im Hememord-Prozess die Öffentlichkeit ausgeschlossen hat? Aus Frz. "Mitteltage". "Man!" "Es steht doch geschrieben: Lasse die Linke nicht wissen, was die Rechte tut!"

"Glauben Sie, daß in all den Gemeindefällen beachtlicher und überlegter Mord vorliegt?" "O ja, bei dem verbrecherischen Treiben dieser Juristen ist nichts ausgeschlossen." "Doch eins: die Öffentlichkeit!"

M. v. L.

Volkswirtschaft.

Die Glasindustrie in der Tschechoslowakei.

Die "Glasarbeiterzeitung" veröffentlicht einen längeren Aufsatz über die Lage der tschechoslowakischen Glasindustrie im vergangenen Jahre, dem wir folgendes entnehmen:

Die wirtschaftliche Lage für die Glasindustrie in ihrer Gesamtheit war im Jahre 1925 eine ziemlich gute, besonders wenn man das erste Halbjahr hierfür in Betracht zieht, während dann im zweiten Halbjahre in den einzelnen Branchen ein Rückgang der Konjunktur, so am Schlusse des Berichtsjahres sogar eine Krise zu verzeichnen war. Allerdings ist unsere Glasindustrie durch ihre Vielfältigkeit der Erzeugnisse ein so kompliziertes Gebilde, daß es immer große Abweichungen der verschiedenartigsten Branchen in wirtschaftlicher Beziehung gibt, was auf die Verschiedenartigkeit der Erzeugung, sowie der Absatzmöglichkeiten, welche sich je nach den verschiedenen Staaten und Erdteilen erstreckt, zurückzuführen ist.

Für die Hohlglasindustrie, als eine der stärksten Branchen, war in wirtschaftlicher Hinsicht das Jahr 1925 ein gutes. Die Hohlglas-erzeugung ging flott und auch die Schleiferei hatte volle Beschäftigung, so daß in den ersten sieben Monaten eine ständige Nachfrage nach qualifizierten Arbeitsträften vorhanden war. Erst als im Herbst die neue Volkswirtschaft in Deutschland Gesetz wurde, hatte die Hohlglasindustrie eine starke Erschütterung aufzuweisen, die in der Hohlglasproduktion zur Einlegung von Friereschichten führte.

Falschglas. Die Betriebe für Falschglas hatten seit dem Jahre 1923 eine große Einschränkung erfahren und machten sich ebenfalls zu Anfang des Jahres 1925 bessere Beschäftigungsmöglichkeiten bemerkbar, ja man kann geradezu von einer günstigen Exportkonjunktur bis Ende Mai des betreffenden Jahres sprechen, welche eine Exportsteigerung von 40 Millionen Kronen aufwies, wobei zu registrieren wäre, daß tschechisches Falschglas auch in Deutschland abgesetzt wurde.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1925 trat auch hier eine Aenderung zu ungunsten der Verhältnisse ein, die im besonderen wieder auf die Einführung des deutschen Zolltarifes zurückzuführen ist, weil dadurch der deutsche Absatzmarkt gänzlich verloren ging und wo nebstdem auch der Absatz am Balkan eine rückläufige Bewegung aufweist, was auf die günstige Entwicklung der Maschinenindustrie in Süd-Slawien zurückzuführen ist. Wir haben auch hier einen größeren Teil Kurzarbeit zu verzeichnen, während ein anderer Teil der Kollegenschaft entlassen wurde.

Der Kampf gegen die Schundliteratur in Deutschland.

Berlin, Anfang Feber.

Im Bildungsausschuß des deutschen Reichstages wird gegenwärtig der seit dem August des Jahres 1925 vorliegende Entwurf eines

Reichsgesetzes zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften

beraten. Die Meinungen über die Zweckmäßigkeit eines solchen Gesetzes sind gerade in den freirechtlich denkenden Kreisen Deutschlands außerordentlich geteilt. Man befürchtet, daß ein solches Gesetz wieder einer Zensur die Wege ebnet, die sich bei einer mangelnden Klarheit über den Begriff Schund- und Schmutzliteratur dann sehr leicht zu einer Zensur über Schriften politischen, künstlerischen und konfessionellen Charakters ausdehnen kann, wenn die Ausführung eines solchen Gesetzes etwa in Händen von Muckern und Philistern liegt. Das ist nun bei der Mentalität in manchen Teilen Deutschlands durchaus nicht so ganz ausgeschlossen. Eine Gefahr des Mißbrauches eines solchen Gesetzes würde auch dann nahe liegen, wenn lediglich eine Prüfungsinstanz darüber zu entscheiden hätte, welche Schriften in die Liste der Schund- und Schmutzschriften aufgenommen werden sollen.

Diese beiden Bedenken überragen die sicher in allen freirechtlich denkenden Kreisen und vor allem in der Jugendbewegung bestehende Auffassung von der Notwendigkeit eines gesetzlichen Eingriffes gegen die Ueberflutung der deutschen Jugend durch Schund- und Schmutzschriften. Wenn keine Garantien gegen einen Mißbrauch des Gesetzes gegenüber konfessionellen, politischen und künstlerischen Schriften sind, würde ein solches Gesetz mit Recht gerade in den Kreisen der Jugendbewegung und der republikanischen Parteien erheblich an Freunden verlieren. Bei der Tatsache aber, daß die sittliche, geistige und gesundheitliche Schädigung der Jugend, die durch die Massenproduktion der Schundindustrie bewirkt wird, eingedämmt werden muß, d. h. also die Schaffung eines Reichsgesetzes zum Schutze der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften grundsätzlich als notwendig zu gelten hat, sollte mit aller Energie darauf hingewirkt werden, daß man die angebotenen Garantien im zu schaffenden Gesetz festlegt. Inzwischen wird bekannt, d. h. der Bildungsausschuß des Reichstages bereits der Einrichtung von ersteinstantischen Landesprüfstellen und einer leitungsinstanzlichen Reichsprüfstelle zugestimmt hat.

Für eine solche Regelung der Prüfstellen hat sich auch mit Nachdruck der bekannte Hamburger Richter Dr. Hermann Poperi, der Verfasser von "Selmut Saring", eingesetzt. Mit einer Schrift "Hamburg und der Schund-

lapp". Erstes Buch: Schmutz- und Schundliteratur. Verlag der Deutschen Dichter-Gedenk-Stiftung, Hamburg-Großhorstel, die er im Einvernehmen mit dem Landesjugendamt und der Hamburger Oberkulturbehörde herausgab, hat er sich um eine freibleibende Gestaltung des Gesetzes außerordentlich verdient gemacht. Die Schrift behandelt die Stellung Hamburgs zum Schundkampf in aller Ausführlichkeit. Um einen Mißbrauch des Gesetzes durch Mucker und Republikflüchtlinge zu verhindern, schlägt der Verfasser die Aufnahme einer möglichst klaren Begriffsbestimmung des Gesetzes vor. Der Entwurf spricht in seinem Paragraphen 1 lediglich aus, daß Schund- und Schmutzschriften in eine Liste aufgenommen werden sollen. Er enthält kein Wort darüber, was unter Schund und Schmutz zu verstehen ist. Dr. Poperi wünscht deshalb im Paragraphen 1 möge festgesetzt werden, daß für Massenverbreitung bestimmte Schriften ohne künstlerischen und wissenschaftlichen Wert, die nach Form oder Inhalt verwerblich oder entsetzlich wirken, oder von denen eine schädliche Wirkung auf die sittliche, geistige und gesundheitliche Entwicklung oder eine Ueberreizung der Phantasie der Jugendlichen zu befürchten ist, als Schund- und Schmutzliteratur zu gelten haben. Weiter muß noch dem Vorschlage der Paragraph 1 einen Satz enthalten, nach dem eine Schrift nicht wegen ihres politischen, religiösen und konfessionellen Charakters als Schund- und Schmutzschrift angesehen werden kann. Die Regelung der Prüfstellen im angebotenen Sinne zur Sicherung gegen Mißbrauch des Gesetzes hat Dr. Poperi in seiner Schrift sehr temperamentsvoll und überzeugend begründet. Die einleitende Feststellung, daß Schmutz- und Schundliteratur gar keine Literatur, noch weniger Kunst, sondern Industrieerzeugnisse und Ware sind, ist von grundsätzlicher Bedeutung. Ihre Anerkennung bewahrt davor, dem Schundkampf falsche Ziele zu stecken.

Die Schrift gibt neben dem Material, das unmittelbar für die Gestaltung des Reichsgesetzes beachtlich ist, einen übersichtlichen und guten Einblick in die mannigfachen und tiefgründigen Arbeiten, die in Hamburg bislang auf diesem Gebiete geleistet sind. Behörden und freie Vereinigungen wirken in Hamburg seit Jahren zusammen, um der Schundproduktion zu ihrem Teil im Interesse der Jugend entgegenzuwirken. Mit dem Verfasser der Schrift muß man erwarten, daß es dem Bemühen der Linksparteien gelingen möge, die angebotenen Verbesserungen des Gesetzes zu erreichen. Ein so gestaltetes Reichsgesetz bedeutet dann zweifellos einen Fortschritt in der sozialen und kulturellen Gesetzgebung des Reiches.

sogar von Hochleuten erklärt, daß sich auch im Inlandsgeschäfte die belgische Konkurrenz bemerkbar macht. Diese Ursachen sind es nun, welche die Unternehmer dazu veranlassen, an Stelle der handverarbeiteten Methoden den maschinellen modernen Betrieb einzuführen und werden die diesbezüglichen Maschinen größtenteils von Deutschland bezogen.

Gegenwärtig sind Bestellungen im Gange, welche darauf hinauslaufen, den Balkan als Absatzgebiet zu erobern und es ist in einzelnen Fällen schon gelungen, dort festen Fuß zu fassen, hauptsächlich kommt hier Süd-Slawien in Betracht. Auch nach Rumänien ist die Glasausfuhr in letzter Zeit gestiegen. Großes Interesse besteht neuerlich in Rußland für Fernerglas, wozin die tschechische Tafelglasindustrie erst vor einigen Monaten eine große Lieferung von circa 200.000 Dollar machte, so daß allgemein betrachtet, für die Tafelglasindustrie in Betracht kommen, für das Jahr 1926 günstigere Aussichten vorhanden sind.

Spiegelglas. Für diese Branche war das Geschäftsjahr 1925 ein anhaltend gutes und es

wurde in der Hoch- sowie Hohlglas-erzeugung mit Hochdruck unter Einlegung von Ueberstundenleistungen gearbeitet.

Luxus- und Schmutzglas. Burschglas, soweit es sich auf Porzell-erzeugnisse beschränkt, hatte im ganzen Jahre eine gute Beschäftigung aufzuweisen, welche auch gegenwärtig noch anhält. Für die Luxus- und Schmutzindustrie des Hohlglas-erzeugnisses, wo wir ebenfalls zu Anfang des betreffenden Jahres eine gute Konjunktur zu verzeichnen hatten, ist in der zweiten Hälfte ein bedeutender Rückgang zu konstatieren, welcher sich am Schlusse des Jahres zur allgemeinen Wirtschaftskrise entwickelte. Die Hohlglas-erzeugung in den Glashütten ist schon seit Monaten bedeutend eingeschränkt, während in den Schleifereien für die Platten- und Kristallglas-branchen schon seit vielen Monaten Kurzarbeit im Ausmaße von ein bis vier Tagen besteht und am Schlusse des Jahres eine große Anzahl gänzlich Arbeitslos zu verzeichnen war.

Die Ringbranche, welche einmala 2700 Arbeiter beschäftigte, wovon allein das deutsche Gebiet 1700 aufzuweisen hatte, liegt gänzlich darnieder und es war nach längerem Stilllegen der Betriebe im November möglich, 300 bis 400 Arbeitern eine Beschäftigungsmöglichkeit zu bieten, was aber am Schlusse des Jahres insofern wieder geändert werden mußte, indem auch für diese Arbeiterzahl nur drei Tage Beschäftigungsmöglichkeit besteht.

Die Schleifperlenbranche hat ebenfalls einen sehr schlechten Geschäftsgang aufzuweisen. Die Schwarzglas- und Knopfbrennerei beschäftigt ebenfalls nur einen Bruchteil ihrer einstigen Arbeiterschaft, was auch für den Austerberger Zutritt.

In der Hohlglasperlenbranche wurde bis zum November voll gearbeitet, währenddem wir am Schlusse des Jahres ebenfalls einen großen Teil der Arbeiter mit teilweiser Beschäftigung aufzuweisen haben und einige Arbeitslose zu verzeichnen sind.

Allgemein betrachtet, wird das Jahr 1926 ebenfalls ein schweres Kampfsjahr bedeuten und wir werden noch lange Zeit mit Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit zu kämpfen haben, wozu noch der Umstand kommt, daß die Unternehmer sich rüsten zu neuen Angriffen auf die Lohn- und Existenzverhältnisse der Arbeiterschaft. Diese Tatsachen klar und nüchtern zu beurteilen, wird zur Rotwendigkeit für die Arbeiterschaft und es gilt, die gesamten Kräfte zu sammeln, um geschlossen und einig den Kampf aufzunehmen, wenn noch größeres Leid von den Arbeitern abgewendet werden soll.

"Anteil der Arbeitnehmer am Reingewinne der Bergbaubetriebe und die Bergbauangestellten" (von Josef Benacek). Eine juristische Autorität in der Tschechoslowakei, Professor Wehr, hatte über den Anteil der Arbeitnehmer am Reingewinn der Bergbaubetriebe ein Gutachten abgegeben, durch das sich mit Recht die Revierräte und die Arbeiter benachteiligt fühlten. Josef Benacek unternimmt es nun mit vollem Erfolge, die im Gutachten des Prof. Wehr niedergelegten Schlüsse zu widerlegen. Wer das Gutachten Wehrs kennt, weiß, daß Benacek keine leichte Arbeit hatte, und trotzdem ist es ihm restlos gelungen, die einzelnen schwierigen Fragen zu lösen. Es zeigt sich eben wieder einmal, daß der mit den arbeitsrechtlichen Tatsachen wohl vertraute Gewerkschaftsfunktionär darin vor dem akademischen Juristen die Hauptgrundlage voraus hat. Benacek hat mit dieser jüngsten Broschüre seinen bisherigen Schriften abermals eine wichtige Abhandlung angefügt, und es muß vor allem als besonders guter Einfall gewertet werden, daß er diesmal das Werk auch in deutscher Sprache herausgegeben hat, damit auch die deutschen Arbeiter daraus die notwendige Information schöpfen können, was um so wichtiger ist, als die deutsche arbeitsrechtliche Produktion gegenüber der tschechischen nahezu ganz im Verfall geraten ist.

Kleine Chronik.

Junge Mädchen von heute.

Berlin, Ende Jänner.

Das moderne junge Mädchen, gleichgültig welchem Stande es angehört, machte heute einen typischen Entwicklungsgang durch. Auf die Schulbank folgt die Lehrzeit, auf die Lehrzeit der Beruf. Die wirtschaftliche Not unseres Volkes macht es heute zur Unmöglichkeit das junge Mädchen vor dem Existenzkampfe zu bewahren. Ebenso wie der Sohn wird die Tochter zum Gelderwerb erzogen und ihr so früh wie möglich die Gelegenheit gegeben, auf eigenen Füßen zu stehen.

In anerkanntemwärtiger Tapferkeit haben die jungen Mädchen aus der Not eine Tugend gemacht. Stolz auf ihre wirtschaftliche Selbstständigkeit suchen sie nach bestem Können den Platz auszufüllen, auf den das Leben sie gestellt hat, sei es an der Schreibmaschine oder hinter dem Ladentisch, im Fabriklokal, an der Nähmaschine oder am Fahrkartenschalter. Ja, es sind heute dem Mädchen viele Berufe zugänglich, die früher allein von Männern ausgeübt wurden, im Beamtendienst, in Laboratorien, in der Schusterwerkstatt und sogar am Amboss. Fast überall bewähren sie sich gut und erweisen sich als pflichttreu und leistungsfähig. Das moderne junge Mädchen ist also kein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft; es trägt seinen Teil an der Arbeit des Volkes bei.

Dagegen ließe sich nichts einwenden, falls nicht einige Begleiterscheinungen bedenklich stimmen müßten. Selbst wenn man die Bestrebungen der weiblichen Jugend, durch kurze Haare und knabenhafte

Figuren eine Kopie des Mannes aus sich zu machen, als vorübergehende Modetorheit betrachtet will, so läßt sich nicht leugnen, daß die überwiegende Mehrzahl der jungen Mädchen eine unverkennbare Abkehr von der Häuslichkeit und eine wachsende Teilnahmslosigkeit für häusliche Beschäftigungen erkennen läßt. Ihre frühzeitige wirtschaftliche Selbstständigkeit verleitet sie dazu, das Leben mit den Augen des Mannes zu betrachten. Sie rauchen Zigaretten; sie suchen nach Ablauf ihrer Arbeitszeit Lokale auf oder gehen mit ihren Kameraden und Kameradinnen ins Kino; sie treiben Sport - kurz, ihre Daseinsform weicht von der des Mannes keine allzu große Verschiedenheit mehr auf. Da sie im Kampfe ums tägliche Brot die Pflichten des Mannes übernommen haben, beanspruchen sie auch die gleichen Rechte wie der Mann und richten nach diesem Grundsatz ihr Leben ein.

Aber eines Tages heiraten diese jungen Mädchen, und nun zeigt sich der Fehler im Regenexempel. Den Anforderungen, die jetzt an die Frau gestellt werden, stehen sie nicht selten mehr oder weniger hilflos gegenüber. Hier macht sich die Abkehr von der Häuslichkeit auf das Nachteiligste bemerkbar. Was die junge Frau auch den besten Willen haben, es fehlen ihr die grundlegenden Kenntnisse, die zur Führung eines Haushaltes notwendig sind, ebenso wie sie den Pflichten einer Mutter ahnungslos gegenübersteht. Die Folgen sind Irrtümer und Fehler, die den Frieden der Ehe bedrohen, unnütze Geldausgaben verursachen und den Kindern, die geboren werden, durch unachtsame Behandlung nicht selten Schädigungen in der Gesundheit zufügen.

Jedem jungen Mädchen, das einen Beruf ergreifen will, scheint es als selbstverständlich, sich durch Studium oder Lehrzeit die nötigen Kenntnisse zu verschaffen. Aber dieselben jungen Mädchen, die

für ihren Beruf so fleißig gelernt haben, übernehmen das schwere Amt einer Hausfrau ohne die geringsten Vorkenntnisse. Die wenigsten halten es für nötig, sich einige Monate vor der Hochzeit an Mutters Kochtopf zu stellen und sich in die Geheimnisse der Kostkunst einzuweihen zu lassen, oder Säuglingsheime und Kindergeräten zu beschäftigen, um sich dort ein wenig für ihre zukünftigen Mutterpflichten zu üben.

Man soll aber die jungen Mädchen nicht allein verantwortlich machen für eine Lebensauffassung, die sie auf den falschen Weg führt. Es müßte viel mehr geschehen, um ihnen den richtigen Weg zu zeigen. Nicht ihre Schuld ist es, wenn ihnen Schule, Lehrzeit und Beruf keine Zeit lassen, sich an ihre künftigen Aufgaben als Frau und Mutter zu erinnern. Es ist Sache der Führer, der Eltern und Lehrer, ihnen klar zu machen, was das Leben von ihnen verlangt, und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich darauf vorzubereiten. Liegen die Verhältnisse so ungünstig, daß zunächst nur an Gelderwerb gedacht werden kann, so müßten die Eltern darauf bestehen, daß das junge Mädchen, wenn es sich verlobt, wenigstens einige Monate vor der Hochzeit sich die grundlegenden wirtschaftlichen Kenntnisse aneignet und einen Kursus in der Säuglingspflege durchmacht. In Stuttgart gibt es eine vorbildliche Mutterschule, in der junge Mädchen und auch Frauen aller Stände und Bildungsstufen Unterricht in der Pflege des Säuglings und des Kleinkindes erhalten können. Es wäre nur zu wünschen, daß es in allen Städten solche Schulen gäbe, und daß kein Mädchen heiraten möchte, ohne sich dort die nötigen Kenntnisse angeeignet zu haben. Leider sind wir von einem solchen Idealzustand noch weit entfernt.

Das Volkswort und der Volksgesundheits hängen zum großen Teil von der Hausfrau und Mutter ab. Wenn das moderne junge Mädchen

diesen Gesichtspunkt gänzlich außer Acht läßt, so wird sie einst nicht verstehen, als Hausfrau das Geld ihres Mannes richtig anzuwenden und ihrem Kinde die Pflege zukommen zu lassen, die zu seinem Gedeihen nötig ist. Die zukünftige Generation aber ist die Hoffnung der Menschheit, und in den Händen der Mütter liegt ein großer Teil der gewaltigen Verantwortung, diese Hoffnung nicht zu zerstören, sondern zur Erfüllung zu bringen.

Thea Malten.

Aus dem Narrenhaus des Lebens.

Das Requiem wird jetzt wieder modern, Die Leute gehn in sich, beten zum Herrn; Doch der Teufel darob ins Häufchen sich lacht: Eine Hölle-Reflektant wird vorerst gemacht. Von Berlioz ein Requiem, ei wie famos, Hat einer dazu das gehörige Moos!

Eine neue Sprachordnung gibt's, "Deutsche Haus" jetzt heraus: Das sind Herren von Prag, im eigenen Haus; Die Affiche 'nes deutschen Vortrags - niemand es glaubt - Die Hausverwaltung hat's immer erlaubt; Der Hauswart ist ein wackerer Mann, Bringt lieber Händler-Reklameflächer an!

Im Versäpmt stehn täglich hunderte Leute; Sie verstehen die Schuh dort, ihr Bett und ihr Kleid; Was die einen verjagen in 'ner Nacht in der Bar, Das reicht zehn andern zum Leben ein Jahr! Die Kintopps, die Bars, die Requiem sind voll, Na, dann sag mal doch einer, die Welt sei nicht toll!

J. Reismann.

Mitteilungen aus dem Publikum.



Bereinsnachrichten.

„Urania“.

Wochenprogramm:

Heute, halb 11 Uhr: „Eine Reise durch Indochina“, Kulturfilm.
Montag, 8 Uhr: „Ragusa“, Lichtbildvortrag.
Montag, 8 Uhr: „Was erkennt der Kriminalist und der Arzt aus der Schrift und der Hand?“
Montag, 8 Uhr: „Eine Reise durch Indochina“, Kulturfilm.
Mittwoch, 3 Uhr: Kindermärchenmittag.
Mittwoch, 6 Uhr: „Erziehungsberatung“.
Mittwoch, 6.45 Uhr: „Seneca, der Stoiker, Staatsmann und Literat“.
Donnerstag, 8 Uhr: „Pirandello und das zeitgemäße italienische Drama“.
Freitag, 8 Uhr: „Chinesische Kunst“ mit Lichtbildern.
Samstag, 3 Uhr: Kulturfilmvorführung.
Dazu sämtliche Kurse des „Modernen Bildungsinstitutes“.
Karten zu allen Veranstaltungen, Mitgliedsanmeldungen, Mitglieds-Renewierungen täglich: Urania-Vio-Kassa 110-1 und 3-7 Uhr. Smedky Nr. 22, Telefon 20.420.

„Wran-Urania-Kino“.

Gunnar Tolnoe hat uns aufgetragen, seine lieben Prager Freunde zu grüßen! Er freut sich auf das Wiedersehen mit ihnen beim „Wandel von Prag“ im Wran-Urania-Kino.
In der weiblichen Hauptrolle: Karina Bell. Heute um 8, halb 6 und 8 Uhr. Montag halb 6 Uhr. Telefon 20.429. 3903



Touristenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Prag. Ausschreibung, Dienstag, den 16. Febr., 8 Uhr abends, Verein deutscher Arbeiter.

Kunst und Wissen.

Prager Konzertsaal.

Alle Konzerte der letzten drei Wochen litten unter der „Fischingsfrende“ und fanden in halb- und dreiviertelvollen Sälen statt. Arrigo Serato, der ausgezeichnete italienische Geiger, konzertierte im Börsensaal vor einem kleinen Häuflein speziell interessierter Musikanten. Serato ist keiner von den Geigern, die durch den großen Ton und die sinnliche Wärme ihres Spieles gefangen nehmen, sondern einer von denen, die Vorzüglichkeit im Ausdruck und edle Abgeschlossenheit im Stil suchen.
Als zuverlässigen, nur bei und da zu laut werdenden Begleiter am Flügel hatte Serato den Prager Pianisten Dr. Zeller gewählt, der auch in einigen Solostücken sein bedeutendes pianistisches Können zeigte.
Nach zweijähriger Pause hat der Prager deutsche musikpädagogische Verband wieder einmal eines seiner mustergültigen Jugendkonzerte veranstaltet. In ein Streichquartett von Haydn und Mozart standen als Hauptwerke auf der Vortragordnung, zwischen denen die ausgezeichnete heimische Konzertsängerin Frau Bondy-Lerner interessante Lieder (Beethoven, Schubert, Schumann und Wolf) auf gleiche Texte sang. Zur Einführung in die Vortragswerke sprach Dr. Weidl sachlich, kurz und treffend. Nur empfehlen wir den Veranwortlichen gerade dieser für die Volkbildung so wichtigen Konzerte eine regere Propaganda an den Prager deutschen Schulen in Szene zu setzen, damit ein entsprechender Besuch die liebevolle Mühe belohnt. Einen Bach-Händel-Abend, be-

reits den zweiten in der Saison, gab der deutsche evangelische Gesangsverein unter Dr. Nowak's tüchtiger Leitung. Schade, daß nicht alle mitwirkenden Solisten den gestellten Anforderungen entsprachen, um das richtige Geschiehen der offenbarenden Tonkunst Wachs und Händel's zu gewährleisten. Einziger Herr Prof. Dr. Ehm als prädestinierter Oratorienführer und Prof. Wiedermann an der Orgel boten vollkommen künstlerische Leistungen im Sinne der beiden Altmeister, denen die Veranstaltung galt. Das Prager Trio der Herren Langer (Klavier), Schwenda (Violine) und Frank (Cello) brachte in seinem dritten und letzten Kammermusikabend je ein Klaviertrio von Beethoven und Tschikowsky zu wundervollem Erlingen. Namentlich das Beethoven'sche Werk spielen die vorbildlich zusammengestellten Künstler mit inbrünstiger Hingabe. Im letzten öffentlichen Musikabend der deutschen Musikakademie hörte man neben zwei Geigern und einer Pianistin diesmal auch einen Klarinettenisten und einen Sänger. Die gebotenen Leistungen hatten durchwegs hohes künstlerisches Niveau und bestätigten neuerdings den guten Ruf unserer einzigen höheren deutschen Musikbildungsstätte. Als Gast des Prager deutschen Volkbildungsinstitutes „Urania“ sprach der Wiener Instrumentenreformer Dr. Thomastik über die geistige Physiognomie der Orchesterinstrumente. Sein Vortrag war ein interessanter Beitrag zur Musikästhetik im allgemeinen und Musikinstrumentenlehre im besonderen. Thomastik's Ausführungen gipfelten in der Einteilung der Orchesterinstrumente nach den Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde hinsichtlich ihrer klanglichen Wirkungen. Das Tonideal aller Musikinstrumente ist ihm der absolut oder wie er sich ausdrückt: hemisphärisch reine als von allen störenden Nebengeräuschen der Tonergengung befreite Ton.

Puccini's „Böheme“ und „Madame Butterfly“ gaben in den letzten Tagen zwei Sängerrinnen Gelegenheit, im Neuen Deutschen Theater auf Ausstellung zu gastieren. Frau Bah-Rehmann vom Landes-Theater in Karlsruhe, die die Mimik in „Böheme“ sang, ist zweifellos eine kultivierte Sängerin, deren Stimme Seele und Wärme besitzt und die auch darstellerisch zu interessieren weiß, aber für den großen Raum unseres Theaters und einem großen Orchester gegenüber reicht das Material der Künstlerin kaum aus. Frau Olga Barco vom Aufführer Stadt-Theater, die sich als Butterfly hören ließ, kennt man schon von früheren Auftritten. Die sympathische Künstlerin, die nicht nur über genügend stimmliche Mittel verfügt, sondern auch geschmackvoll und kultiviert mit ihnen umzugehen weiß, und vor allem auch schauspielerisch ebenso ausgezeichnet wie vielseitig ist, kann für das

Turnen und Sport.

Spieler.

Die ganze Jopfigkeit des bürgerlichen Turnbetriebes und die politisch und gesellschaftlich reaktionäre Einstellung der bürgerlichen Sportfreunde spricht aus einer Verfügung, die der Bundesrat des Deutschen Turnerbundes in Oesterreich auf Antrag des Turnauschusses erlassen hat. Danach ist den Trägerinnen der „Bubiflops-Haartracht“ die Teilnahme am Wiener Bundesturnfest 1926 als Turnerinnen verboten. Als Eintritt zahlende Zuschauer werden die Bubiflops gerade noch geduldet. Einsprüche gegen dieses Verbot hat der Bundesrat in Wien erst deutscher Männerunterstützung zurückgewiesen. Die lange Haartracht sei bei den Deutschen von jeder ein Zeichen weiblicher Würde gewesen, und sie die echt deutschen Turner, könnten sich eine Thurnelba, eine Königin Ruise oder Goethe's Mutter nicht im Bubiflops vorstellen. Ein anderes Vorbild für die sporttreibende Frau des Jahres 1926 haben diese völkisch-verbohrten Sportler nicht. Sie geruhen aber gnädigst, reuigen Sänderinnen entgegenzukommen, wenn sie Ruhe tun und dem Bubiflops das Haar noch nicht in Thurnelba-Länge wieder vorhanden sei, so genüge doch der Wille, sich von der „undeutschen Mode“ abzugeben, um zur Teilnahme berechtigt zu sein. Welche Frau mit etwas Selbstbewußtsein wird sich dieser Teufelweibchen-Tyrannie fügen? Diesem Spieler- und Mädelium auf dem Gebiete des Sports kann nur eine Antwort erteilt werden: Heraus aus diesen Spitzbürger-Bänden und hinein in die Arbeiter-Sportbewegung, wo auch jeder Bubiflops und Hingerechpt wie über jede Frage des Geschmacks und der Mode noch so viel für und Davorher anführen läßt: das eine kann man kaum bestreiten, daß das kurzgeschmittenen Haar der Frau sich nirgendwo als vorzuziehender so verteidigen läßt wie bei der modernen Sportlerin von heute. Man wende nicht ein: So etwas ist nur in Oesterreich möglich. Keineswegs! Die nationalistiche Engstirnigkeit der reichsdeutschen bürgerlichen Turner ist nicht geringer. So enthält die Nr. 1 des Jahrganges 1926 der „Turnzeitung des Rhein-Rheins“ der Deutschen Turnerschaft Bestimmungen für die Genehmigung von Wettkämpfen. Darin heißt es wörtlich: „Erfolgen die Ausschreibungen in fremdsprachlichen Ausdrücken, wie: lokal, national, leidenschaftlich oder dergleichen, so gilt die erteilte Genehmigung für aufgehoben und ist eine Teilnahme an solchen Wettkämpfen verboten.“ Wir Arbeitersportler brauchen uns nicht darum zu kümmern, wo die Deutschnationen und die Nationalsozialisten zu dieser „nationalen“ Vereinnahmung sagen. Aber die ganze Geistesrichtung erfährt ihre Krönung dadurch, daß man auf der letzten Seite des Wortes erfährt, der Jung-nationale Bund habe eine Unterstützung in Höhe von 75 Mark erhalten. Teufische Turner!

Opernsoubrettenfach an unserem Theater nicht dringend genug empfohlen werden. Musikalischer Leiter der beiden Puccini-Opernabende war Kapellmeister Steinberg, der auch Puccini mit der liebevollen Sorgfalt eines echten Meisters dient, wenn er es auch nicht immer vermochte, im Chorischen Teile der Opern die gewollte Ordnung aufrecht zu erhalten.

Dienstag Opernpremiere: „Das Mahl der Spötter.“ Dienstag kommt im Neuen Theater Umberto Giordano, der Komponist von „Andrea Chenier“ mit einem neuen Werke zu Worte, das erst kürzlich in Italien seine Uraufführung erlebt hat. Die neue Oper, das dramatische Gedicht in vier Akten von Sem Benelli „Das Mahl der Spötter“ (La cena delle Beffe), spielt in der italienischen Renaissancezeit.

Uraufführung „Insel der Affen.“ Die Uraufführung der dreiaktigen Komödie „Die Insel der Affen“ findet Dienstag, den 23. d. M., statt. Die Spielleitung hat Leopold Kromer.

Die Uraufführung des Oratoriums „König David“ findet Mittwoch, den 24. d. M., im Neuen Theater statt.

Operettenaufführung „Die Mama vom Ballett.“ In der Kleinen Bühne gelangt Samstag eine neue Operette zur Uraufführung, deren Textdichter Rudolf Stadler und Ernst Kadler ebenso wie der Komponist Bernhard Grün Prager sind. Das Libretto bildet eine freie Bearbeitung des französischen Schwanks „Madame Bonivard“ von Bisson.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Sonntag, halb 3 Uhr nachm. Arbeiter-Vorstellung: „Rigoletto“, abds. 7 Uhr: „Die Teresina“, Montag abends 7 Uhr „Maccothien“, Dienstag halb 8 Uhr „Mahl der Spötter“, Mittwoch halb 8 Uhr abends „Pygmalion“, Donnerstag Gastsp. M. Adrian: „Troubadour“, Freitag 7 Uhr Gastsp. Kromer „Die Teresina“, Samstag 7 Uhr „Julius Caesar“, Sonntag 11 Uhr vorm. Kammermusik, nachmittags halb 3 Uhr: „Einen Jux will er sich machen“, halb 8 Uhr „Mahl der Spötter“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Sonntag nachm. 3 Uhr „Charles's Zante“, 1/8 Uhr abends Premiere: „Der Liebestraut“, Montag Bankbeamtenvorf.: „Wahrer Jakob“, Dienstag abends „Der Mensch im Käfig“, Mittwoch abends „Mamselle Nitouche“, Donnerstag abends „Der Liebestraut“, Freitag abends „Zurück zu Methusalem“, Samstag abds. „Die Mama vom Ballett“, Sonntag 3 Uhr nachmittags „Vertagte Nacht“, abends halb 8 Uhr „Mama vom Ballett“, Montag Bankbeamtenvorf. „Loby Hannu“ und die Dienstbotenfrage.

Der reichsdeutsche Arbeiter-Turn- und Sportbund beschloß in seiner Bundesvorstandssitzung am 7. Febr. den Bundestag vom 24. bis 27. Juli in Hamburg abzuhalten. Als Tage der Einweihung der Arbeiter-Turn- und Sportschule in Leipzig wurde der 19. Dezember bestimmt.

Die Teilnehmer an den Wintersportkämpfen des reichsdeutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes, die am 20. und 21. Febr. in Oberwiesenthal stattfinden, melden sich bei der Geschäftsstelle des Bundes in Leipzig, Pflaßstraße 36. Quartiere beschafft Genosse W. Richter in Oberwiesenthal. Die Behauptung der kommunistischen Presse, daß zehn russische Skifahrer an diesen Wintersportkämpfen teilnehmen, entspricht nicht den Tatsachen. Der Arbeiter-Turn- und Sportbund hat keine Einladung an die Russen erlassen, und beim Bund ist auch nichts bekannt von einer Einladung der deutschen Arbeitersportler durch Rußland zu den am 20. bis 23. Febr. stattfindenden Sportkämpfen in Moskau. Die Ankündigung der Arbeiter-Wassersportler Berlins, daß an ihren Wassersportkämpfen am 6. und 7. März eine Russen-Mannschaft teilnimmt, ist, wie wir erfahren, nur als Wunsch des Vereines zu bewerten. Zwischen den Verbänden haben keine Verhandlungen stattgefunden.

Am Freitag hat auf der Eisbahn des Berliner Sportpalastes der Kampf um die Weltmeisterschaft im Eiskunstlaufen begonnen, zu dem sich die führenden Größen des bürgerlichen Eiskunstlaufes aus Oesterreich, Standinadien, Frankreich, England, Belgien, Finnland, der Tschechoslowakei, Kanada usw. eingefunden haben. Diese internationale Veranstaltung, die an sich nur alle zehn Jahre nach Deutschland fällt, ist die erste dieser Art nach dem Kriege, ein Zeichen, daß im Lager des bürgerlichen Eiskunstlaufes die internationalen Gegensätze überbrückt sind. Die Kämpfe selbst wurden durch internationale Eiskunstspiele eingeleitet, an denen sich der Berliner Schlittschuhklub, Charlottenburger SK, Wiener Eiskunstverein und eine Mannschaft in Paris aufgefahrener kanadischer Studenten beteiligten. Die Prager Slavia war wohl auch geladen, sagte aber ab. Die ersten Spiele brachten folgende Resultate: Berliner Schlittschuhklub gegen Charlottenburger SK 6:0, Pariser Kanadier gegen Wiener Eiskunstverein mit Watson und Dr. Alphen 5:2.

Rademacher, Deutschlands bester Brustschwimmer, verbesserte Freitag knapp vor seiner Reise nach Amerika in Hamburg auf 220 Yards Brust seinen eigenen Weltrekord von 2.34,2 um mehr als drei Sekunden auf 2.31,2.

Der Bogenschütz Paolino-Diener unentschieden. Dieser am Freitag in Berlin über zehn Kunden ausgetragene Kampf brachte Paolino nicht einmal einen Punktstog. Diener (Köln) hielt sich wider Erwarten besser, als man annahm. Obwohl ein großer Erfolg gegen den „Blühfeger“ Paolino, der sich gewöhnlich anstrengen mußte, um ein Unentschieden zu erzielen.

Amerikanische direkt subtrahierende SUPER-DALTON-MULTIPLEX 2 Rechenwerke Kapazität jedes Zählwerkes 999, 999, 999. Nur 10 Tasten! Unerreichte Schnelligkeit, einfachste Bedienung. L. & G. Halphen Prag, Mikulasská str. 22 a. Telefon 2342

Literatur. „Der Aufstieg“ — eine Reisezeitschrift Die Organisation für Urlaubsreisen in Bodenbach, an der auch unsere Bildungszentrale mitarbeitet, hat soeben die erste Nummer einer Zeitschrift herausgegeben, die — zunächst zur ständigen Information der Reiseteilnehmer gedacht — in den weitesten Kreisen Beachtung verdient. Die proletarische Reiseorganisation stellt sich mit Recht auf den Standpunkt, daß zur reiblosen Auswertung einer Reise der Reisende sich lange vor Eintritt der Reise durch Studium der Geschichte, der Kultur und Kunst, der Sitten und Menschen des betreffenden Landes vorbereiten soll. Dies soll durch die Zeitschrift „Der Aufstieg“ geschehen. Das Blatt stellt sich aber auch die Aufgabe, die Organisation der Gemeinschaftsreisen auszubauen und ihr den ihr gebührenden Platz in der Arbeiterbewegung zu erobern. Die Zeitschrift enthält Aufsätze von Dr. Emil Franzel, Ernst Paul und Richard Rechner, einen Rückblick auf die vorjährige Dienstreise, ein Kapitel aus dem Buche „Das Land der Sehnsucht“ von B. S. Franca und eine interessante Stelle aus Goethe's „Italienische Reise“ über Venedig. Die technische Ausstattung der Zeitschrift ist außerordentlich schön. Das dreifarbige Umschlagbild — ein gelungenes Symbol — zeichnete der heimliche Künstler Richard Felgenhauer. Die erste Seite zeigt ein Mehrfarbendruck — eine Reproduktion eines venetianischen Motivs von Francesco Guardi. Das 32 Seiten starke Heft, sehr sauber auf Kunstdruckpapier gedruckt, enthält noch eine große Anzahl prächtiger Bilder, teils von früheren Reisen, teils von den Stätten, die auf den für 1926 projektierten Reisen besucht werden. (In diesem Jahr wird eine Mittelmeer-Italienreise und eine Reise ins Salzammergut veranstaltet.) Die Zeitschrift ist für 3 K von der Organisation für Urlaubsreisen in Bodenbach, Dresdenner Straße 886, zu beziehen.

Aus der Partei. Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag. Freitag, den 19. Febr., findet um 8 Uhr abends im Souterrainlokal des Café „Rizza“, Weinberge, Fochova, eine Mitgliederversammlung mit Vortrag des Genossen Wenzel Jaksch über „Das Massenleben im Böhmerwald“ statt. Sozialdemokratische Studentengruppe. Dienstag den 16. Febr., abends 8 Uhr, in der Verwaltung des „Sozialdemokrat“ zweites Seminarabend. Bestimmtes Erscheinen aller notwendig.

Husten Sie? So verkümmern Sie keine Minute und kaufen Sie die von Millionen täglich gebrauchten KAISER'S Brust-Caramellen! Sie helfen Ihnen bei Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Krampf- u. Keuchhusten daher hochwillkommen. 7500 Zeugnisse von Aerzten u. Privaten. Vor Erkältungen sind Sie geschützt, wenn Sie eine KAISER-CARAMELLE im Munde haben. Säckchen K6 1'30 und K6 3'-. Achten Sie auf die Schutzmarke 3 Tannen.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines Selchwaren der Firma HEGNER & Cie., PILSEN. Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN, SIND DIE ALLERBESTEN!

Alle Bücher liefert rasch und billig die Volksbuchhandlung Kramper & Co. Toplitz-Schönau, Theresienstraße 18 — 20. Großer Lager in preiswerten Gelegenheitskäufen. Verzeihen Sie, wenn Sie auf Wunsch kostenlos. Haben Sie alle Konsum-Vereine